H. pap.
o.
5.

H. pap.
o.
5

Der
Heilige Stuhl.

Eine zeitgemäße, historisch-philosophische Betrachtung.

Aus dem Französischen des Abbé H. Lacordaire.

Mit einem Vorworte

von

Dr. Guido Görres.

Regensburg, 1838.
Verlag von G. Joseph Manz.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

Vorwort.

Es sind über tausend Jahre, da kniete zu Rom in der heiligen Weihnacht vor dem Altar St. Peters der große Frankenkönig, der das Christenthum wider die Bekenner Muhameds, die heißen Kinder der Wüste, wider die wilden Schaaren der Ungarn, Avaren und Slaven und die kampflustigen Söhne des germanischen Nordens vertheidigt, und Europa vor den Fluthen einer zweiten Alles zerstörenden Völkerwanderung gerettet. Eben sollte die heilige Feier beginnen, der König erhob sich: da trat ein Vorgänger Gregors XVI vor ihn hin, und setzte ihm die Krone des Römischen Reiches Deutscher Nation auf das Haupt, und das Volk rief, Got preisend: Carl, dem Erlauchten, dem von Gott ge-

krönten, dem großen und friedfertigen Kaiser der Römer Leben und Sieg!

In jenem feierlichen Augenblicke hatten Zeit und Ewigkeit einen Bund geschlossen; der König des Friedens hatte das Schwert des Kriegers geweiht, daß es im Dienste Gottes, zum Schirme seiner Kirche, des Friedens und der Gerechtigkeit geführt würde. Der Bund der Liebe und Eintracht, den die Vorfahren schon einander gelobt und dem gemäs Carl der Große an den heiligen Stuhl geschrieben: „Deine Sache ist meine Sache, und die meinige ist die deine," er hatte jetzt die höchste Weihe empfangen; das zeitliche und ewige Heil der Christenheit gemeinsam mit vereinter Kraft zu wirken, war das Ziel.

Zehn Jahrhunderte sind seit jenem Tage über Europa dahingezogen; die Wetter haben die Länder durchpflügt, der Hagel hat den Samen in die tiefen Furchen geworfen, und der Sturm ist mit der Ernte dahin gefahren, und Alles ist anders und anders geworden.

Reiche sind, den Sternen gleich, im Wechsel der Zeiten auf- und untergegangen, Völker und Herrschergeschlechter dahingeschwunden, und

so haben endlich auch wir die Glocken gehört, die dem Letzten zu Grabe geläutet, der die Kaiserkrone des Römischen Reiches Deutscher Nation getragen; ihr tausendjähriger Glanz aber ist nur noch eine geschichtliche Erinnerung, sie selbst ein Denkmal, daß allem Irdischen sein Tag gesetzt ist.

Auch über die Stadt der sieben Hügel haben die Jahrhunderte ihren verhängnisvollen Flug genommen, und ihr verzehrend Feuer hat die weltliche Herrlichkeit des Priesterkleides verzehrt, also daß an ihm wahr geworden, was dem Neugeweihten der in Flammen aufgehende Flachs, als ernstes Sinnbild, vor Augen hält. Aber wie Christus, den obersten Herrn und König, so konnte die Schlange auch seinen Stellvertreter nur in die Ferse stechen.

Es ist wahr, die Schätze und Reichthümer der Welt fließen nicht mehr nach Rom, seine Stimme wird nimmer im Rathe der Fürsten vernommen, ungestraft kann die Gottlosigkeit und der Unglaube seiner spotten, und die Revolution ihm mit blutiger Hand drohen. Das Kirchengut ist zum Staatsgut erklärt, und selbst hiermit nicht zufrieden, will eine mächtige Partei, die Alles in den

Bereich der weltlichen Macht gezogen und säcularisirt hat, nun auch die Sacramente säcularisiren und zum Gegenstande ministerieller Verfügungen machen. Mistrauisch und eifersüchtig wird das Oberhaupt, nicht wie ein Vater der Gläubigen, sondern wie ein fremder ehrgeitziger Regent bewacht, in jedem Schritte gehemmt, und mit kaum unterdrückter Verachtung sehen Viele auf den, aller materieller Mittel beraubten, der, ein wehrloser Greis, ihrer Macht gegenüber steht.

Aber der Eckstein, den die Baumeister der Zeit schon so oft verworfen, er steht in seinem Grunde noch immer unerschüttert; denn er ruht in einer höhern unsichtbaren Hand, über die die Zeit und ihre Meister keine Gewalt haben; achtzehn Jahrhunderte bezeugen dies mit lauter Stimme. Auf ihn ist die katholische Kirche gegründet, und an ihn ist ihr Schicksal geknüpft; denn er ist das Band ihrer Einheit. Die Einheit aber ist das Princip des Lebens, wie Trennung und Spaltung das des Todes. Und dem gemäs ist die Kirche selbst das lebendige Bild einer Alles umfassenden Einheit. Denn sie lehrt

nicht nur eine Gemeinschaft aller Gläubigen, der Lebendigen wie der Abgeschiedenen, sondern sie führt sie auch in das Leben.

Alle ihre Glieder sind durch die Gemeinschaft des Sacraments des Leibes und Blutes Christi geeinigt, die Lebenden verpflichtet, für die Hingeschiedenen zu beten und zu wirken, und dafür ihrer Seits selbst wieder durch die Fürbitte der Seligen vor dem Throne Gottes unterstützt. Auch die Getrennten und selbst ihre Verfolger und Feinde umschlingt sie mit dem Bande ihres Gebetes, um sie in ihren Lebenskreis hineinzuziehen und ihrem Leibe einzuverleiben. Und nicht für den Leib allein, auch für das Fleisch und die gesammte nach Erlösung seufzende Natur sieht sie einem Tage der Auferstehung und Verklärung entgegen. Sie begreift alle Zeiten, und aller Orten sollen ihre Bekenner sie verkünden. Zum Wächter aber dieser Einheit ward ihr ein Oberhaupt gesetzt, ein Hirte, der die Herde bewache, und die Verirrten wieder zurückführe.

Nun wollen sie uns den Hirten verdächtigen; sie sprechen von Geistesknechtschaft, von hierarchischen Anmaßungen, ja eine Partei scheut

sich nicht, protestantische Regierungen offen aufzufordern, feierlich gelobte Verträge zu brechen und ihre katholischen Unterthanen von ihrem Oberhaupte gewaltsam zu trennen und Nationalkirchen zu errichten, indem sie uns mit dem Glücke der Unabhängigkeit und der Befreiung aus Priesterfesseln schmeichelt.

Allein hätten wir nicht den traurigen Zustand des Verfalles und der inneren Zerrissenheit von jenen Kirchen vor Augen, die sich von dem gemeinsamen Stamme getrennt: so würde das, was auf einem andern, niedrigeren Gebiete, dem politischen nämlich, gegenwärtig vorgeht, vollkommen hinreichen, das Trügerische und Unheilvolle dieser Stimmen zu enthüllen.

Eine ungeheure Revolution hat den politischen Zustand Europas in seinen Grundfesten erschüttert, und Rechte und Pflichten, die früher bestanden, entweder durch die Macht des Schwertes oder des Geistes vernichtet, und aus der Gesellschaft eine Tabula rasa gemacht, worauf jeder Theoretiker seine Constitutionen schreibt. Seitdem aber ringen die Völker, die verlorene Grundlage wieder zu gewinnen, und wie ein steuerloses Schiff

wirft die Macht der Wellen sie bald rechts bald links. Heute sehen sie sich von dem blutigen Beil der Revolution und der Anarchie bedroht, morgen fürchten sie, das Spiel der absoluten Willkür fürstlicher Despotie zu werden, die ihr Gutdünken als die Quelle alles göttlichen und menschlichen Rechtes ausgibt. Der eine Tag gebiert Constitutionen, die der folgende, gleich dem alten Chronos, wieder verschlingt; also daß aller Sinn für die Heiligkeit und den Bestand des Rechtes selbst in dem steten Wechsel unterzugehen droht, und kein Nagel in dem morschen Baue mehr halten will.

Und dieser politischen Auflösung gegenüber will man uns in das ufer- und bodenlose Meer des Zweifels und des Unglaubens stürzen, und auch hier die letzten Bänder zerreissen, damit sich jeder seine eigene Religion, seine Kirche und seinen Götzen nach dem Maße seiner Beschränktheit und der Eingebung seiner Leidenschaften bilden könne, um vor dem Menschenwerke niederzuknien und anzubeten!

Doch der Ruf des Wächters vom Thurme ist neuerdings wieder erschollen, in vielen Herzen

hat er angeklungen und Tausende und Tausende aufgeweckt. Das Gefühl der katholischen Einheit ist wieder lebendig geworden, und der Schlag, der Einen getroffen, ihn haben die Katholiken aller Länder mit empfunden. Mögen daher die, welche zur Gewalt rathen, wohl bedenken, daß der Blick von hundert und fünfzig Millionen, die in dem Pabst von Rom ihr Oberhaupt verehren, und ihn ihren heiligen Vater nennen, auf sie gerichtet ist, und daß vor dem Geiste materielle Macht nicht bestehen kann.

Von diesem neuerwachten Geiste aber gibt auch die gegenwärtige kleine Schrift, durch Freundes Hand übersetzt, Zeugniß. Es ist eine Stimme aus dem Schooße jener gallikanischen Kirche, die selbst einst dem egoistischen Princip einer falschen Nationalität in einem Gebiete gehuldigt, das über aller Nationalität hinausliegt. Sie ist ferner die Stimme eines Priesters, der sich selbst einst zu jenem Meister bekannte, der zwischen der Revolution und der Kirche einen Bund schließen wollte, und die Leidenschaften der Menge aufrief, um dem von den Fürsten mishandelten Heiligthume zu Hülfe zu eilen. Aber

derselbe heilige Mund, der gegenwärtig in der Allocution die Freiheit der Kirche vertheidigt, hat jenen Bundesgenossen verworfen, und die Lügen gestraft, welche von revolutionären Parteien in unserer Mitte gesprochen. Damals verließen die Schüler den Meister, der sie in die Wüste geführt, und auch Lacordaire sagte sich von ihm los und schrieb die gegenwärtige Schrift in Rom zu den Füßen des Pabstes. Jetzt, wo der heilige Stuhl die Acten über das Cölner Ereigniß bekannt gemacht, kann man sie als ein einleitendes Wort über seine Stellung, den kämpfenden Parteien der Zeit gegenüber, ansehen. Vielleicht wird mancher die Bedeutung dieses Kampfes darin richtiger auffassen und erkennen, daß es sich im letzten Grunde um Glaube und Unglaube darin handelt, und daß nicht jeder Demagog, der Freiheit! Freiheit! ruft, in der That Freiheit will, noch jeder Fürst, der Gehorsam verlangt, egoistischem Despotism fröhnt. Möge sie aber vor Allem das Band, dessen die Katholiken in dieser Zeit drohender Gefahren mehr als je bedürfen, fester schlingen, daß sie Alle mit dem opfernden Priester in der Messe zu Gott ge-

gekehrt sprechen: Credo in unam sanctam, Catholicam et Apostolicam Ecclesiam — quam pacificare, custodire, adunare digneris toto orbe terrarum, una cum famulo tuo, papa nostro, Gregorio XVI, antistite nostro, rege nostro et omnibus orthodoxis atque Catholicae et Apostolicae fidei cultoribus!

München, den 28. März 1838.

Guido Görres.

Vorwort
des
Verfassers.

Der Verfasser schrieb diesen Brief während seines Aufenthaltes zu Rom. Er wollte darin das Benehmen des heiligen Stuhls in der letzten Zeit erklären: ein Benehmen, das eben so merkwürdig, als die Zeit schwierig ist. Der heilige Stuhl hat das Unglück, welches er übrigens mit allen grossen Männern und allen grossen Werken theilt, dass er von dem Jahrhundert, worin er handelt und wirkt, kein billiges Urtheil erwarten darf; unsterblich aber, wie er ist, lebt er so fort und fort mishandelt zwischen seiner vergangenen und künftigen Herrlichkeit: darin dem Heilande ähnlich, der in

Mitte der Zeiten, zwischen dem Tage der Schöpfung und dem Tage des allgemeinen Gerichts, gekreuzigt wurde. Ungeachtet seiner glühenden Liebe für das christliche Rom, hielt sich der Verfasser dennoch von der Anmaſsung ferne, die volle Weisheit seiner providentiellen Wirksamkeit zu begreifen; er vergaſs nie, daſs es selbst der Liebe unmöglich ist, da Alles zu begreifen, wo der heilige Geist unaufhörlich die Stralen jenes Lichtes ausgieſst, das die Ungeweihten blendet, und auch von Solchen nur zur Hälfte erkannt wird, die glauben müssen, um zu schauen. Wenn indessen die ganze Gerechtigkeit unmöglich wird, ist es doch gut, sie, so viel man vermag, zu üben.

Zu den bedeutendsten Irrthümern, die man heutiges Tags gegen den heiligen Stuhl verbreitet hat, gehört der Wahn, er habe sich mit dem Absolutismus in den Regierungen verbündet, und blicke mit feindseliger Stimmung auf die Länder hin, wo man die alten Freiheiten des katholischen Europa's wieder zu beleben versuche. Man bezeichnet in solcher Weise Rom, welches die gemeinsame Mutter aller Völker ist, und jede Regierungsform, die sie sich geben, oder die aus der Gewalt der Dinge wie der Zeiten hervorgeht, achtet, als eine Partei. Diese

falsche Anklage erweckt ihm aber nothwendig einen Hass, welchen seine antike Unparteilichkeit, deren Ueberlieferung es getreulich bewahrt, wahrlich nicht verdient. Es genügt, mit einem gesunden und aufmerksamen Sinne in Rom zu seyn, um augenblicklich inne zu werden, in welcher erhabenen Sphäre es lebt und webt, und wie die trüben Erddünste, die an andern Orten die abgesonderten Kirchen beunruhigen, manchmal sogar scheiden, tief unter seinen Füssen hinziehen. Man fühlt, dass man hier im allgemeinen Vaterlande wohnt; in dem Asyl, wohin sich der Sieger wie der Besiegte flüchtet; an dem einzigen Orte der Welt, wo die Versöhnung immer zu Hause ist, die beiden Schlüssel in der Hand haltend, die öffnen und schliessen, ohne sich über ihre innige Verwandtschaft zu wundern. Zweimal lebte der Verfasser unter diesem friedlichen Himmel, und zweimal erkannte er die Billigkeit, die Milde, die Freiheit und den übermenschlichen Scharfblick der Apostolischen Regierung. Darum konnte er es sich nicht versagen, in einem Augenblicke, wo sein Herz von der Ungerechtigkeit der vielen Feinde seines geistigen Vaterlands tiefer bewegt war, zur Vertheidigung desselben den kurzen und mangelhaften Brief zu schreiben, den man hier lesen und als die einfache Hindeutung auf einen angemessenen

Gesichtspunkt, welchen die Zeit selbst noch schärfer und klarer bestimmen wird, freundlich erwägen möge.

Besondere Umstände haben dessen Veröffentlichung bis jetzt verzögert. Nun aber gestattet die verhängnisvolle Gewaltthat von Cöln, die so viele bisher unsichtbare Dinge offenbart, und dem heiligen Stuhle neue Störungen bereitet, kein längeres Verschweigen der in dieser kleinen Schrift enthaltenen Wahrheiten. Wohl wäre es leicht gewesen, Mehreres beizufügen, und sie sowohl des Gegenstandes, welchen sie behandelt, als der Leser, die sich mit ihr beschäftigen, würdiger zu machen. Allein wir haben entscheidende Gründe, sie unverändert zu lassen, wie sie ist; denn eben dadurch, wie durch den Tag ihres Entstehens, gewinnt sie in diesem Augenblicke einen höhern Werth, als ihr der Verfasser durch jede weitere Entwicklung und Beziehung zu geben vermöchte.

Rom, den 14ten Dezember 1836.

Von den Gebäuden und Umgebungen Roms werde ich dir heute nichts erzählen, mein theurer Freund, denn meine Seele ist in der Betrachtung eines Bildes festgehalten, wo solche irdische Herrlichkeiten nur Schatten einer höhern Schönheit sind. Die ewige Roma erscheint mir in ihren Aposteln; in jenem Fischer vom Galiläischen See, der sich eines Tags am Fuße des Viminalis niederließ, und nichts mit sich brachte, als ein Wort, welches in seinem kleinen Vaterlande ein Gekreuzigter zu ihm gesprochen: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen. In Rom erblicke ich die lebendige Einheit des Christenthums; und du weißt, mein Freund, daß die Einheit, an und für sich schon, als das Wunderbarste von allen Dingen anerkannt werden muß. Denn sie ist die Form des Seyns; sie ist das, wodurch Alles lebt, Alles sich erhält,

Alles sich erneut und vollkommener wird. Ja, wir können Gott selbst für unser geistiges Auge nicht vernunftgemäßer bezeichnen, als wenn wir in und an ihm die Idee der Einheit in jedem uns möglichen Bezuge nachweisen. Als Einheit des Wesens ist er Geist; als Einheit der Zeit ist er ewig; als Einheit des Orts ist er allgegenwärtig; als Einheit des Erkennens ist er allwissend; und so ist er denn die Einheit von Allem und Jedem, aber nicht eine unfruchtbare Einheit, die nicht zeugen und ausgebären könnte ohne Verlust der eigenen Substanz. Denn in sich selbst hat und schaut er den Sohn, der unzertrennlich ist von ihm: vom Vater aber, dem Urgrunde, und dem Sohne, dessen Abbilde, geht die Liebe aus, die Alles beschließt, ohne daß die göttliche Einheit durch dieses Ausgießen ihrer selbst in sich selbst von ihrer unzerstörlichen Unwandelbarkeit etwas verlöre.

Die Einheit feiert ihren Triumph im Siege über die Vielheit. Alle erschaffenen Wesen erhielten von Gott im verschiedenen Maße ein Vermögen der Einheit, und sie sterben ab, wenn sie es so weit verlieren, daß es zu ihrer größern oder geringern Vervollkommnung nicht mehr genügt. Die Samenkörner, die wir in die Erde streuen, damit jene wunderbar verschiedene Menge von

Pflanzen erwachse, die mit ihren Blüthen und Früchten die Länder schmücken, sind nichts anders, als Einheitskräfte, die andere, niedrigere Einheiten anziehen und sich einverleiben: so das Wasser, die Luft, das Licht, die sich selbst wieder in andere untergeordnete Einheiten zersetzen, bis man bei der äußersten Grenze des Seyns, bei jenen taubstummen Einheiten ankommt, die jede Antwort auf unsere Fragen versagen, und die wir Elemente nennen, ohne im Grunde zu wissen, was das ist. So läuft vom göttlichen Seyn bis zum elementarischen Seyn, von dem Unbegreiflichen bis zum abermals Unbegreiflichen eine ununterbrochene Kette von Einheiten fort; wovon die obern die untern anziehen, um ihnen ein höheres Leben mitzutheilen, und sie von Meisterwerk zu Meisterwerk bis zu Gott, dem Anfange und Ende, dem Alpha und Omega, hinanzuleiten, der durch die Fleischwerdung des Worts alle erschaffenen Naturen, Seele und Leib, mit seiner höchsten Einheit verknüpft hat.

Die Einheit ist, wie die Form des Seyns, so auch die Form der Wahrheit: denn die Wahrheit ist nichts als das erkannte Seyn; und das zum Bewußtseyn gekommene Seyn kann sich der Vernunft nur zeigen, wie es ist, d. h. als Eins. Und so wie alle Wesen unter einander verbunden

sind, so sind es auch alle Wahrheiten; und alles Streben des Verstandes ist dahin gerichtet, den Zusammenhang der Dinge zu entdecken, so wie die Anstrengung des Lebens ihrer Begründung gewidmet ist. So ist denn der Mangel der Einheit eben so gut das Zeichen des Irrthums, wie er das Zeichen des Todes ist.

Endlich ist die Einheit auch die Form des Schönen, und nichts ist schön, als was in sich Eins, oder mit anderm Worte, was harmonisch ist. Erwäge im Geiste alle Arten und Erscheinungen der dem Menschen bekannten Schönheit, und bei allen wirst du den schöpferischen Lichtpunkt im Charakter der Einheit entdecken. Zwar ist die Einheit nicht das Schöne an sich, eben so wenig, als sie das Seyn und die Wahrheit an sich ist; aber sie ist die nothwendige Form derselben, die Bedingung, ohne welche es kein Seyn, keine Wahrheit, keine Schönheit, folglich auch kein Leben, keine Vernunft, keine Liebe gibt. Denn Leben ist Folge oder Ziel des Seyns; Vernunft ist Folge oder Ziel der Wahrheit; Liebe ist Folge oder Ziel des Schönen; und Gott, als die souveräne Einheit, ist auch das souveräne Leben, die souveräne Vernunft, die souveräne Liebe.

Und also lautet das Gebet, welches Jesus Christus in der Nacht vor seinem Tode, nachdem er seinen Leib und sein Blut, zur Begründung einer göttlichen Einheit zwischen sich und seinen Jüngern, diesen mitgetheilt hatte, an seinen himmlischen Vater gerichtet hat:

„Aber ich bitte nicht für sie allein, sondern „auch für diejenigen, welche durch ihr Wort „an mich glauben werden: damit alle Eins „seyen, wie du, Vater, in mir und ich in „dir; damit auch sie in uns Eins seyen: „damit die Welt glaube, daß du mich ge„sandt hast. Und ich habe die Herrlichkeit, „welche du mir gegeben hast, auch ihnen ge„geben; damit sie Eins seyen, wie auch wir „Eins sind. Ich in ihnen und du in mir; „damit sie vollkommen Eins seyen, und die „Welt erkenne, daß du mich gesandt hast, „und sie liebst, wie du mich auch liebst.»

Und in der That, wenn die Einheit die Form oder die Bedingung ist des Seyns, des Wahren und des Schönen in allen möglichen Gebieten und Ordnungen, vom Elemente bis zu Gott: so konnte Jesus Christus, abgesandt zur Wiederherstellung der gefallenen Menschheit, nichts Höheres für die Menschen erflehen, als die Gabe:

Eins zu seyn in sich, Eins unter sich, Eins mit Gott; und er selbst war der Vermittler dieser heiligen Einheit, die sie durch ihre Schuld verloren hatten. Er brachte ihnen vom Himmel herab das Leben, die Vernunft und die Liebe: das Leben in seiner heiligen Persönlichkeit, die Vernunft in seinem Worte, die Liebe in seinem Opfer; und dies alles in ihm allein vereint, damit sie, durch ihre Gemeinschaft mit ihm in diesem dreifachen Bezuge, alle Eins würden in ihm, und folglich auch unter einander und mit Gott; und damit in solcher Weise nur ein Leben, nur eine Vernunft, nur eine Liebe, ausgegangen von Gott, und übergeleitet durch Christus, wie ein einziger Strom das Herz der Menschheit erfülle und durchfluthe. Dies Mysterium wurde und wird noch täglich auf der Erde vollbracht; aber die Menschen haben es grimmig gehaßt, und schlugen den Urheber an das Kreuz. Doch man kann weder das Leben, noch die Vernunft, noch die Liebe tödten, und wenn man es versucht, treten sie nur um so leuchtender hervor. So geschah es denn, daß Alles, was der wüthendste Haß der Menschen gegen eine Sache vermag, Mishandlung, Verstümmlung, Zerstörung, immer nur dem Werke dient, und es verjüngt, fördert und befestigt. In Mitte der unendlichen Spaltungen und Gegensätze der Geschlechter, Völker, Spra-

chen, Sitten, Himmelstriche und Ideen, umgeben von der leidenschaftlichen Finsternis der Wollust und des Hochmuthes, dieser ewigen Feinde der Einheit, sah die Welt ein Volk entstehen, das weder Flüsse noch Gebirge zu Grenzen hatte; das von einem Ende der Erde bis zum andern nicht nur die nämlichen Gesetze und Obrigkeiten anerkannte, sondern auch das Nämliche dachte und wollte, und durch einen stets wiederholten Act freier Wahl sich enger verbunden fühlte, als andere Nationen durch das strengste Gebot der Nothwendigkeit. Da neigte sich der Norden dem Süden zu, und der Aufgang sprach zu dem Niedergang: ich weiß, wer du bist. Und der Arme setzte sich an die Seite des Reichen ohne Ärgernis; der Philosoph wurde vom Handwerksmann unterrichtet, ohne sich zu wundern, daß er minder weise sey *als* jener; der Niedere liebte den Vornehmen und der Vornehme liebte den Niedern; der Wohlgesittete trocknete die Thräne des Wilden; für jedes Elend fanden sich hülfreiche Freunde, und das Elend war nur da zur Sättigung der Liebe; Scharen von Jungfrauen dienten dem Himmel, die Einsiedler wuchsen zu Völkerschaften an, Martyrer waren mächtiger als Könige, die Gewalt sank vor der Schwäche in Staub, der Sclave wurde frei, ohne seine Freiheit verlangt zu haben, und es wurde erkannt in der

ganzen Welt, daß nur ein Glaube sey, nur eine Taufe, nur ein Herr und Gott. Die katholische Kirche war in die Geschichte eingetreten: ihr Keim, vom Anfang der Zeiten an im Schooß Adams niedergelegt, und in dem Wechsel der Jahrhunderte entwickelt, hatte mit dem Blute, das die ewige Liebe über ihn ausgegossen, einen Lebenssaft der Einheit in sich aufgenommen, der, mächtiger als jede Spaltung, in vollen Wogen die Adern des erschöpften Menschengeschlechts durchströmte.

Diese allgemeine Kirche, deren Bestimmung es war, den Unbestand der Zeiten zu überdauern, bedurfte jedoch einer Kraft, die in ihr jene dreifache Einheit des Lebens, der Vernunft und der Liebe, welche sie von ihrem göttlichen Baumeister empfangen, erhielt: denn es genügt nicht, sie empfangen zu haben, sie muß unverändert bewahrt werden. Hätte Jesus Christus sichtbar auf der Erde verweilt, dann wäre er selbst die Kraft gewesen, die sich Alles verband: der Mittelpunkt, von welchem, zur immer weitern Verbreitung, alle Stralen der Einheit ausgegangen und wohin sie zurückegekehrt wären. Allein er wollte seine sinnliche Gegenwart unter uns nicht verewigen, sondern seine Person, unter Symbolen des Lebens verhüllt, und sein Wort, in die Tradition und in die Schrift gefaßt, uns hinterlassen.

Diese zweifache Institution war aber an und durch sich gegen Spaltung und irrthümliche Deutung nicht geschützt, und bedurfte darum einer verwahrenden Autorität, die, in jeder Zeit und ununterbrochen eine und dieselbe, das höchste Organ des evangelischen Wortes und die unverletzliche Quelle der allgemeinen Communion wurde. Christus, der zur Rechten seines himmlischen Vaters das geheimnisvolle Band seiner Kirche blieb, mußte in dieser Welt einen Stellvertreter einsetzen, der das sichtbare Band dieser Kirche, ihr lebendiges Orakel, die mütterlich leitende Einheit derselben war. Diese Gnadenwirkung war die wunderbarste; und von allen übernatürlichen Ereignissen, womit die Geschichte des Christenthums angefüllt ist, wissen wir nicht eines zu nennen, das zu tieferer Betrachtung Anlaß gäbe, und wo uns die Hand Gottes augenscheinlicher würde.

Wie sollte die irdische Stellung eines wehrlosen Menschen, eines Greises seyn, der als Vorstand einer, in der Einheit beschlossenen Religion und einer allseitig verbreiteten Gemeinde in dem Maße von allen Seiten mehr bedroht werden mußte, in welchem der Wachsthum der Kirche in allen Ländern der Welt die Eifersucht der Fürsten und den Haß ihrer Feinde steigerte? Wie sollte das Schicksal der Religion an ein einziges

Haupt geknüpft werden, welches dem Schwertstreiche des ersten besten Soldaten, oder dem verführerischen Schmeichelgifte eines Kaisers verfallen konnte? Und wie sollte dies theure Haupt gegen alle gährenden Leidenschaften, die sich nothwendig wider es verbanden, gegen die Gottlosigkeit, das Schisma, die Ketzerei, gegen die Kriege, den Wechsel der Reiche und Meinungen und endlich gegen das Ohngefähr der Zukunft, welches heute oder morgen Alles zerstört, geschützt werden? Was ist aus dem Patriarchen von Konstantinopel, dem Metropoliten von Moskau, dem Khalifen Muhamed's geworden? Gewiß, wer nur mit der gewöhnlichen Kenntnis der Menschen, Dinge und Zeiten über diese Schwierigkeiten nachdenkt, wird sie sehr bedeutend finden; wer sie aber mit historischer Einsicht erwägt, muß über die Bewältigung derselben staunen. Dieser Stellvertreter Gottes, dieser Hohepriester der katholischen Kirche, dieser Vater der Könige und Völker, dieser Nachfolger des Fischers Petrus: er lebt, er erhebt über das Getümmel der Welt sein Haupt, mit der dreifachen Krone und der heiligen Last von achtzehnhundert Jahren geschmückt; die Gesandten der Nationen sind an seinem Hofe, und er sendet seine Diener in alle Länder, wo Gottes Creaturen athmen, bis zu jenen Fernen, die ohne Geschichte sind und ohne Namen. Und

wenn er von den Fenstern seines Pallastes die Landschaft überblickt, dann beut sich seinem Auge der herrlichste Gesichtskreis der Welt dar: die Erde, welche die Heimath der alten Römermacht gewesen; die Stadt, die sie sich aus der Beute des Weltalls erbaut; der Mittelpunkt der Dinge in ihren zwei Hauptformen als Materie und Geist; der Ort, wo alle Völker vorübergezogen, zu dem alle stralenden Sterne des Ruhms hingezogen, wohin die Einbildungskraft aller Gebildeten wenigstens aus der Ferne die Pilgerfahrt angetreten; die Grabstätte der Martyrer und Apostel, der Weltverein aller Erinnerungen — das ewige Rom! Und wenn der Pabst die Arme ausbreitet, um die heilige Stadt und die Welt, die mit ihr verwachsen ist, zu segnen, so kann er sich ein Zeugnis geben, wie kein Souverän es vermag: daß er diese seine Stadt weder erbaut, noch erobert, noch als Geschenk überkommen habe; daß er aber ihr dauerndes, inneres Leben sey; daß er sie erfülle und durchwohne wie die Blutwoge das Menschenherz, und daß kein Recht mehr gelten und gewähren könne, als eine ununterbrochene Folge von Geschlechtern, die mit dem Vatermorde auch den Selbstmord vollbrächte.

Weil Gott Italien zum künftigen Sitze der katholischen Einheit vorherbestimmt hatte, gab er

ihm auch eine Gestalt und Lage, die dieser großen Bestimmung entsprachen. Du weißt, mein Freund, wie Asien, Afrika und Europa durch das Wasserbecken des Mittelländischen Meers verbunden sind, und daß dieses sich dann gegen Westen öffnet, um den Schiffen aller Nationen die Fahrt nach Amerika frei zu lassen. Im Schooße dieses gemeinsamen Meers erstreckt sich Italien wie ein langes Vorgebirg gegen Süden. Mit mächtigem Zuge am Herzen Europa's festgehalten, und dennoch durch die hohe Alpenkette von ihm geschieden, breitet es seine beiden Arme gegen Asien und Afrika aus, um Alles, was von Westen kommt, im Busen von Genua, was aber von Osten kommt, in jenem von Venedig zu empfangen. Von Gallien, jenem kräftigen Lande, dem gegenwärtigen Frankreich, trug sein nördlichster Theil den Namen; sein südlichster dagegen war Großgriechenland benannt: nach jenem nicht minder berühmten Lande, welches den Persischen Königen schlaflose Nächte bereitet, und in alle Ereignisse und Bewegungen Asiens verflochten war. In solcher Art von der Vorsehung geformt, lang, schmal, durch den Apennin in zwei Hälften getheilt, mit geringem Areal und mäßiger Bevölkerung, überall Grenzland und überall offen, war Italien wie ein Punkt ohne leiblichen Umfang, und unfähig, durch sich selbst ein mächtiges Reich

zu seyn, dagegen wunderbar geeignet, das Centrum der Einheit der Welt zu werden. Und das wurde es auch in der That, und nicht nur einmal und zufällig, sondern immer und unter den verschiedensten Constellationen: in der alten Römerzeit durch das Schwert, im Mittelalter durch Handel und Künste, endlich mit der katholischen Kirche durch die Religion. Aber schon in einer viel frühern Epoche war Etrurien ein Brennpunkt der Religion und Kunst; so daß man glauben möchte, es sey Gottes Wille gewesen, daß sich diese Macht der Einheit bis in's Dunkel der fernsten Jahrhunderte verliere, um noch geheiligter und ehrfurchtgebietender hervorzutreten.

Ich muß diesen Betrachtungen noch eine andere von ähnlicher Natur und Beziehung anreihen, denn diese Seite des Gegenstandes ist bedeutsamer, als es vielleicht auf den ersten Blick bedünken möchte. Von Allem, was erscheint und lebt, ist nichts alleinstehend und vereinzelt abgeschlossen: Leib, Geist, göttliche Gnade, alles ist verbunden, alles harmonisch ineinanderspielend. Der Menschenleib ist nicht der Leib des Thiers; die Gestaltung eines Landes entspricht seiner Bestimmung, und ist verschieden von der Gestaltung jedes andern, das eine andere Bestimmung erhielt; und die allgemeine Form der Erde ist eben so

rational als geheimnisvoll. Wenn darum die Alten, die noch so Vieles durch Überlieferung wußten, eine Stadt bauen wollten, durchforschten und erkundeten sie mit einem religiösen Eifer die Geschichte und den Bestand des Orts. So geschah es, daß die Römer von den Etruscischen Priestern die Stelle für die Erbauung Roms erfragten; und wir haben gleichfalls vernommen, daß man beim Umgraben des Bodens auf dem Capitol ein frisch abgeschnittenes Menschenhaupt fand, und daß dieser Hügel daher seinen seltsamen Namen erhalten, und bis zu dieser Stunde bewahrt hat. In diesem Sinne nun will ich dich noch auf den Charakter des Orts aufmerksam machen, wo Rom erbaut ist, und der so eigenthümlich, so erhaben erscheint, daß man die Welt durchreisen kann, ohne daß die Einbildungskraft von irgend einer Stelle unter der Sonne eine Erinnerung nach Haus brächte, die der Erinnerung an den agro romano gliche.

Rom liegt ohngefähr in der Mitte der Italienischen Halbinsel, doch etwas näher dem südlichen Rande als dem nördlichen, und eben so mehr westlich als östlich. Auf einigen Hügeln ausgebreitet, die nicht sowohl durch Thäler, als durch Schluchten getrennt sind, berührt es auf beiden Seiten das Gestade der Tiber, eines gelblicht

trüben, ruhigen Stromes, der seine Wogen langsam zwischen seinen Ufern ohne Grün hinwälzt. In der Entfernung von fünf bis sechs Stunden zieht sich östlich wie eine dunkle Linie die Kette des Apennins hin, und gen Westen entdeckt man von einigen höher liegenden Punkten aus, vier bis fünf Stunden entfernt, die weiß glänzende Fläche des Mittelländischen Meers. Nördlich erhebt sich der Soracte, ein vereinzelter Berg, der wie ein ruhender Riese den Eingang der Ebene bewacht, während das Auge im Süden auf der Hügelreihe verweilt, welche Castel-Gandolfo, Marino, Frascati und La Colonna trägt. Innerhalb dieses Gesichtskreises, dessen verschiedene Abschnitte, während keiner dem andern ähnlich ist, in Größe und Schönheit wetteifern, entfaltet sich, wie eine ungeheure Adlerhorst, die Römische Campagna: ein erloschener Rückstand mehrerer Vulcane; eine weite, ernste Einöde; ein Wiesenmeer ohne Schatten, wo wenige Bäche umherirren, und sich mit ihren Weidenbüschen im tiefen Grün verbergen; wo die Bäume, die sich hier und dort aufrichten, regungslos stehen, wie die Ruinen, die ringsum sichtbar sind: Gräber, Tempel, Wasserleitungen, majestätische Trümmer der Natur und des alten Römervolks, in deren Mitte das christliche Rom seine heiligen Gebilde und seine friedlichen Kuppeln erhebt. Und wenn die Sonne

aufgeht oder untergeht, wenn der Winter oder Sommer kommt, wenn schwere Wolken über die Fläche hinziehn, oder die Luft in holder Durchsichtigkeit sich verklärt: immer, in jedem Wechsel der Jahrzeiten und Stunden, wird hier Alles ein Anderes, bald aufglühend im warmen Leben, bald erbleichend im kalten Tode. Diesem unbeweglichen und unwandelbaren Grunde entquillt eine endlose Verjüngung und Erneuerung: der Religion vergleichbar, deren graues Alterthum sich auch mit der frischen Jugend vermählt, und die ebenfalls von den wechselnden Zeiten einen gewissen Reitz leiht, mit welchem sie ihre Ewigkeit umhüllt. Ja, die Religion ist der innere Ausdruck und Charakter dieser unglaublich seltsamen Natur: das Gebirg, die Felder, das Meer, die Ruinen, die Luft, die Erde selbst, ein Gemisch von der Asche der Menschen und der Asche der Vulcane, Alles ist hier tief und bedeutsam; und wer auf den Wanderungen unter diesem Himmel in seiner Seele niemals die Ahndung erwachen fühlte, daß der Unendliche mittheilend eingehe in den Menschen, der ist wahrlich sehr beklagenswerth, und Gott allein ist groß genug, um ihm einen Gedanken und eine Thräne zu schenken.

Übrigens ist es dir gewiß nicht entgangen, mein Freund, daß durch die Versetzung des

Stellvertreters Gottes nach Rom die Schwierigkeiten keineswegs umgangen, sondern vielmehr an der Spitze gefaßt wurden. Denn gerade, weil Rom das natürliche Centrum der Welt und, als Jesus Christus Fleisch wurde, auch ihr wirkliches war, mußte es um so unmöglicher scheinen, es zum Mittelpunkte der katholischen Kirche zu machen. Betrachtet man die beiden Endpunkte, den heiligen Petrus unter Nero zu Rom und Gregor XVI im Vatican, und bedenkt man, daß diese Metamorphose sich naturgemäß durch die bloße Gewalt der Dinge vollendet hat: dann weiß man nicht, was man mehr bewundern soll, die Schwäche des Menschen, oder die Macht der Wahrheit. Die Folge der Begebenheiten ist dir bekannt, darum schweige ich davon; jedoch ist es wichtig, das ursachliche Geheimnis dieser ausserordentlichen Erhöhung der Römischen Päbste zu ergründen.

Dieses Geheimnis wurzelt wohl mit seinem letzten Grunde in den ewigen Rathschlüssen Gottes. Der die Welt erschaffen, regiert sie auch durch seine Vorsehung. Er erhebt und erniedrigt die Herrschaften, bestimmt den Völkern ihre Zeit, den Dingen ihr Gedeihen; doch keineswegs, um in menschlicher Weise zu reden, nur in blinder Willkühr und aus höchstem Wohlgefallen, sondern vermittelst einer väterlichen Verwaltung des

Lebens, welches er seinen Geschöpfen geschenkt, und dessen unwandelbares Gesetz er zugleich ausgesprochen, als er sie dessen theilhaftig machte. Für alle vernünftigen Wesen ist nun das Christenthum das Gesetz des Lebens selbst; es ist der genaue Ausdruck aller Verhältnisse, welche die Natur und Entwicklung desselben begründen, und als Gott dem ersten Menschen verkündete, daß er sterben werde, wenn er seine Gebote verletzte, offenbarte er ihm damit die geheimnisvolle Wahrheit, daß alle göttlichen Gebote einen innern Zusammenhang mit der Substanz des Lebens selbst haben. Kein Volk ist zu Grunde gegangen, kein königlicher Stamm ist abgestorben, keine Macht ist erloschen, als weil sie das Gesetz des Lebens, wie es im Christenthume enthalten, verletzten; und so hat sich auch kein Volk behauptet, kein königlicher Stamm hat geblüht, und keine Macht ist bestanden, als weil sie das Gesetz des Lebens, wie es im Christenthum enthalten, befolgten. Und dies verkündet uns die Schrift in dem kurzen Worte: die Gerechtigkeit erhöht ein Volk.

Du magst daraus schließen, welche Fülle von organisirender Kraft und Unsterblichkeit dem heiligen Stuhle schon deswegen mitgetheilt worden, weil er auf der Erde als nährende Quelle und

Band des Christenthums selbst, d. h. als Quelle und Band des Lebens, eingesetzt wurde. Aus diesem herrlichen Geschenke der Einheit erwuchs ihm seine Größe, nicht aber aus den Geschenken Pipins und Carl des Großen; oder vielmehr: die Päbste haben viel empfangen, weil sie Unermeßliches gespendet haben; dem Weltmeere ähnlich, welchem alle Ströme zinspflichtig sind, weil es der Vater ihrer Gewässer ist.

Unter den trefflichen Eigenschaften, die für den heiligen Stuhl Ergebnisse seines Berufs selbst wurden, und die er besitzen mußte, um demselben zu genügen, zeichnen sich zwei als die hauptsächlichen aus, die zugleich beinahe dessen ganze Geschichte erklären: eine vollendete Klugheit und ein leidender Muth, der jede Probe verträgt.

Der Grundirrthum vieler Menschen, welchen die Leitung der menschlichen Angelegenheiten zugefallen ist, oder die nach derselben streben, besteht in der Anmaßung, die Welt neu zu schaffen. Diese möchten einen neuen Staat machen, jene eine neue Religion, wieder andere eine neue Partei, und die bescheidensten sind ohne Zweifel jene, die sich mit der Fertigung der Zukunft begnügen. Diese alle verbrauchen Geist und Leben mit dieser peinlichen Arbeit, und werden beinahe alle

noch vor ihrem Tode durch die Ereignisse zu der Einsicht genöthigt, daß sie vollkommen das Gegentheil von dem gethan, was sie gewollt haben. Die aufmerksame Prüfung der Geschichte zeigt uns augenscheinlich die immer wiederkehrende, dem menschlichen Hochmuthe vor Allem schmerzliche Thatsache eines constanten Widerspruchs zwischen dem Willen des Menschen und dem Erfolge seiner Anstrengung. Wer dem mächtigen Alexander das Schicksal seiner Familie und seines Reichs nach dessen Tod verkündigt hätte, würde ihn erschüttert haben. Wer den Römern das endliche Loos ihrer Welteroberung und den künftigen Erben ihrer Stadt gezeigt hätte, würde ernste Gedanken in ihnen geweckt haben. Und wer dem Pilatus Alles enthüllt hätte, was als Keim künftiger Entwicklung in dem flüchtigen Augenblicke enthalten war, als er die Hände von dem Tode des Gerechten rein waschen wollte, hätte ihn durch die Gewalt dieses Gesichtes vernichtet. Nur der ist seines Thuns gewiß, der Gott in seiner Kirche dient, und, weil belehrt, daß jede Bewegung der Welt nur auf die Entwicklung der Keime der Schöpfung und Gnade gerichtet ist, den natürlichen und logischen Gang der Dinge, der Jedes auf dem kürzesten und heilsamsten Wege zum Ziele führt, in allem Werden und Thun mit Ehrfurcht anerkennt. Und eben dies war eine stete

Tugend der Päbste, und die rationale Grundlage ihrer göttlichen Klugheit. Zwei Welten, der geistigen und der materiellen Welt, gegenübergestellt, erkannten sie, als die eigentlichen Arbeiter für die Ewigkeit, daß ihnen keine directe Einwirkung auf die Zeit verliehen sey; wenn man nicht in Ansatz bringen will, daß durch ein Zusammenspielen von Triebfedern, dessen geheimes Gesetz nur Gott kennt und übt, die vergänglichen Dinge früher oder später zur Verherrlichung der ewigen dienen, und sich, trotz ihres heftigen Widerstrebens, besiegt und bebend der Wahrheit in die Arme werfen müssen. Solcher feierlicher Augenblicke, wo Zeit und Ewigkeit sich begegnen, erlebte der heilige Stuhl schon mehrere; allein die Epochen ihres Eintritts, so wie die Wege, auf welchen, in der unbestimmten Sphäre des Möglichen, das Eine mit dem Andern, das Endliche mit dem Unendlichen, zusammenkommt, vermag er nicht zu entdecken. Darum ist er immer und mit rastloser Thätigkeit bemüht, Leben, Licht und Liebe, wovon ihm ein unerschöpflicher Springquell anvertraut worden, zu verbreiten; doch er fordert eben so wenig die Ereignisse heraus, als er sie macht; er empfängt sie aus der Hand Gottes, der sie wirkt oder zuläßt, und sind sie in Erfüllung gekommen, dann beschränkt er sich darauf, sich gegen sie nach den gewöhnlichen Regeln der christlichen Weisheit

zu benehmen. Ein solches Verhalten ist nicht glänzend; aber weil es sich auf die Natur selbst stützt, hat es dem heiligen Stuhle die gegenwärtige Stellung erworben, eine Stellung, die bezüglich auf Dauer und Legitimität mit keiner andern politischen Stellung verglichen werden kann.

Wodurch wurden alle großen Reiche gegründet? durch den Krieg, welchem der Sieg und der Besitz folgte; also durch die Gewaltthat, ausgeglichen durch die Zeit. Forschen wir dagegen nach dem Ursprung der zeitlichen Souveränität des heiligen Stuhls, so finden wir ihn in vier zufälligen Umständen, die alle vier gleichmäßig zusammenwirkten, ohne daß es irgend einer menschlichen Voraussicht möglich gewesen wäre, sie zu verbinden, oder auch nur einen, mit Ausnahme des letzten, hervorzurufen. Diese Umstände sind: die Schwäche des Östlichen Reichs, welche Rom nicht länger gegen die Barbaren zu schützen vermochte; der Ehrgeitz der Lombardischen Könige, die es ihrer Krone unterwerfen wollten; der allmälige Schirm von zwei großen Männern, von Pipin und Carl dem Großen; endlich die Liebe, welche alle Einwohner Roms dem Pabste verband, als dessen Kinder sie sich nicht sowohl des Amtes wegen, welches er bekleidete, als um seiner Wohlthaten willen betrachteten. Durch die Macht

dieser vier Momente erlös'ten die Päbste Rom von den verderblichen Überresten einer Gewalt, die in sich selbst verfiel; sie entrissen es der unvermeidlichen Herrschaft der Barbaren, und hatten den Ruhm, bei der Gründung ihres eigenen Staats auch nicht an der geringsten Ungerechtigkeit, wohl aber an der Wohlfahrt ihres Vaterlands Schuld zu seyn. Welches Opfer hat sie aber dies denkwürdige Ereignis gekostet? Waren sie es, die das Ostreich zerstückelt, die Lombarden nach Italien berufen, Pipin und Carl dem Großen das Leben gegeben haben? Was opferten sie also für diese wunderbare Umgestaltung auf? Achthundert Jahre eines, in stiller Geduld und Gerechtigkeit verlebten Daseyns. Ruhig der Rathschlüsse Gottes gewärtig, zufrieden mit ihrem täglichen Brot, wie mit ihren täglichen Obliegenheiten, hatten sie im Verlaufe dreier Jahrhunderte als Arme gelebt, und waren als Martyrer gestorben. Und als Constantin sie aus dem Dunkel der Katakomben hervorzog, als sie durch die Frömmigkeit der Gläubigen und der Kaiser reich wurden, blieben die Wünsche ihres Herzens einfach und rein, ihre Seele demüthig und stark, ihre Hände zum Geben geöffnet. Oftmals bedroht, eingekerkert, verbannt und gemordet, unterstützten sie mit ihrer Majestät das ordnungslose Reich, vertilgten die Ketzerei, schrieben für ihre

Jahrhunderte Werke, die für alle Zeiten, als Fundgruben höherer Weisheit, gültig sind, und ließen im Übrigen die Zeit walten: überzeugt, daß sie ihnen diene, weil sie von der Ewigkeit zur Ewigkeit führt. Da kam endlich der Tag, an welchem sie in der Kirche des heiligen Petrus zu Rom unter dem Zurufe der Welt, ohne Furcht und ohne Verbrechen, die alte Krone der Cäsaren auf das Haupt eines Mannes setzen konnten, dessen Name und Größe für immer vereinigt bleiben, auf das Haupt des großen Carl; der nach den Päbsten als der erste Stifter der Abendländischen und Europäischen Einheit gefeiert werden muß, weil er der Stifter der päbstlichen Freiheit gewesen ist. Dieses geduldige Ertragen der Zeiten, an sich betrachtet schon so bewundernswerth, weil es den Menschen ihrer beschränkten Natur wegen eigenthümlich ist, die Zeit zu beschleunigen oder vielmehr zu machen, erscheint aber der tiefsten Betrachtung noch würdiger, wenn man erwägt, daß diese Geduld durch nichts Anderes erworben und bewahrt wurde, als durch den unzerstörlichen Glauben an die Zukunft der Wahrheit, und ausserdem durch einen ruhigen Heldenmuth, der dem Wirbelwinde und Gewittersturme der menschlichen Begebenheiten die Spitze bieten konnte. Der Muth aber, welchen die Römischen Päbste bewähren mußten, war nicht jener, der tödtend dem

Tode Trotz bietet, und der, obgleich sehr achtungswerth, wenn er der Gerechtigkeit dient, doch keine seltene Eigenschaft des Menschen ist. Ein anderer, viel seltenerer Muth ist jener, der die Rache und die Liebkosungen der Mächtigen erträgt, ohne sich schrecken oder verführen zu lassen; der die Ruhe dem Gewissen aufopfert, und sich ergeben dem langsam peinlichen Tode des Kerkers, der Noth, der Vergessenheit überantwortet. Dies war der Muth der Römischen Päbste. Sie behaupteten sich dreihundert Jahre lang in der Hauptstadt des Römerreichs; jeder wurde durch den Tod seines Vorgängers über die Todesart, die seiner wartete, belehrt, und mit Ausnahme eines Einzigen, dessen Alter rascher war als die Hand des Henkers, hatten sie alle den Ruhm, auf ihrem geweihten Sitze und Gott für diese Gnade dankend, den Mordstreich zu empfangen.

Das Ostreich nahm ihre ausdauernde Kraft vielleicht noch mehr in Anspruch. Hier begannen jene Ketzereien und Spaltungen, wodurch die orientalische Kirche zuletzt von der katholischen losgerissen wurde, und die von den Kaisern und Verschnittenen des Pallastes immer mit Erbitterung genährt und unterstützt wurden. So finden wir im Verlaufe von fünfhundert Jahren kaum einige Fürsten, die wahrhaft gläubig und der tol-

len Sucht Byzantinischer Spitzfindigkeiten fremd geblieben sind. Die Päbste bekämpften dagegen von Rom aus, wo ein kaiserlicher Statthalter gebot, unermüdlich und ohne Rast jeden neuen Versuch und Auswuchs des Irrthums, und ein einziges Beispiel genügt, um uns eine richtige Vorstellung von dem zu machen, was sie manchmal zu leiden und zu fürchten hatten. Der Pabst Vigilius, vom Kaiser Justinian nach Constantinopel gelockt, war genöthigt, um den Verfolgungen des Hofs zu entgehen, sich in eine Kirche zu flüchten und unter dem Altar selbst, dessen Säulen er umschlang, Schutz zu suchen. Doch die Soldaten drangen ihm mit bloßen Schwertern nach, und man sah nun das Oberhaupt der Christenheit, mit Blut übergossen, sich gegen eine bewaffnete Bande sträuben, die, ohne Scheu vor dem Schutz des Allerheiligsten, sich anstrengten, den mißhandelten Dulder, welchen sie an allen Gliedern, an den Haaren, an dem Barte festhielten, von seinem Zufluchtsorte wegzureißen.

Andere Gefahren brachte ihnen das Mittelalter. Hier waren es die ununterbrochenen Fehden der Großen, die Bande des Lehenwesens, womit man auch die Kirche als lehenpflichtig zu binden und zu bedrücken suchte, der zeitliche und geistliche Ehrgeitz der deutschen Kaiser, welche den

Päbsten die schwersten Prüfungen bereiteten: bis endlich die uns näher liegenden Zeiten der katholischen Kirche auf's neue bezeugten, daß der Muth ihrer Hohepriester eben so unwandelbar und bleibend sey, als es die Unentbehrlichkeit desselben für sie ist.

Hätte der Statthalter Jesu Christi aus Schwäche nur einmal seine Mission verleugnet, wer vermag, nach menschlicher Einsicht, zu ermessen, was erfolgt seyn würde? Allein in diesem langen Geschlechtsregister des Pabstthums entdecken wir nicht einen Einzigen, der feig genug gewesen wäre, die Wahrheit an die weltliche Macht zu verkaufen. Die Bischöfe Englands überlieferten die katholische Kirche dem achten Heinrich; ein Theil der Schwedischen Bischöfe verrieth die katholische Kirche an Gustav Wasa; die Bischöfe Rußlands unterwarfen die Griechische Kirche Peter dem ersten; so viele Priester und Bischöfe erlagen auf ihrer Bahn entweder der Furcht oder der Hoffnung: ein Römischer Pabst niemals! Sie zeigten sich gewöhnlich nachgibig bis zur äussersten Grenze; sie unterhandelten, baten, harrten, benützten jeden Umstand: war aber endlich die Stunde gekommen, dann hatten sie die Kraft, untadelhaft und ohne Klage zu leiden, und dem ewigen Richter das Schauspiel der demüthigen

und hülflosen Gerechtigkeit im Kampfe mit der Gewalt und dem Hochmuthe in voller Reinheit darzubieten.

Wer weiß es nicht, daß in dem Muthe, der sich dem Schicksal, welches er selbst hervorgerufen, ruhig ergibt, etwas Edles kund wird, was die Herzen gewinnt? Wenn aber eine englische Geduld dem eisernen Muthe vorausgegangen, und wenn diese beiden Eigenschaften vereint vom Himmel niedersinken auf ein Haupt, das noch überdies mit der zweifachen Majestät des Alters und des Unglücks geschmückt ist: dann fühlen sich alle Herzen bewegt, und kein Ruhm, keine Herrlichkeit der Welt vermag diesem unfehlbaren, Alles erschütternden Eindrucke die Wage zu halten. Dessen war unsere Zeit Zeuge. Es gefiel der Vorsehung, zur Demüthigung der Welt, in einem einzigen Manne Alles zu vereinigen, was der Genius eines Jahrhunderts vermag; und nun an dem wehrlosen, durch einen Greis mit gewöhnlichen Geistesgaben vertretenen Pabstthum das Übergewicht des Glaubens über den Verstand und die Nichtigkeit aller persönlichen Entwürfe, im Vergleich mit der einfachen und gehorsamen Vollbringung der göttlichen, durch die Tradition angezeigten Rathschlüsse, zu offenbaren. Man entdeckte leicht in Pius VII den Menschen, der nicht

anders konnte; der sich mit dem mächtigen, durch zahllose Siege bestätigten Geiste gerne vertragen möchte, in seinem Gewissen aber ein unüberwindliches Hindernis seiner Neigung findet. Sein Gegner vertraute seinem Schwerte; er war eben so unerbittlich als herrisch; und wir wissen, daß die Asche Pius VII unter dem geweihten Dome St. Peters, die Asche Napoleons aber auf einem wüsten Felsen des Weltmeers ruht: dies war einer jener Augenblicke, wo, wie ich oben sagte, die *Zeit* und die Ewigkeit sich begegnen.

Nein, wenn ich ganz glaubenlos wäre, wenn niemals ein Stral der göttlichen Gnade meinen Geist erleuchtet hätte, ich würde dennoch mit Ehrfurcht die Füße des Mannes küssen, der auf gebrechlichem Stuhle und mit einer Seele, die gleich jeder andern Menschenseele allen Versuchungen zugänglich ist, die Würde meines Geschlechts so heilig gehalten, und seit achtzehnhundert Jahren dem Geiste die Übermacht über die rohe Gewalt gesichert hat. Ich würde dem unbestechlichen Bewahrer einer Überzeugung, welcher sich meine Nebenmenschen hingeben, einen Tempel erbauen; und wenn ich mir von der Wahrheit eine würdige Vorstellung machen wollte, würde ich mich in den Vorhof dieses Tempels setzen, und diese erhabene Majestät, diese Fülle des Wohlthuns,

diesen hohen Muth sogar im Irrthume wahrnehmend, mir die Frage stellen: was erst die Wahrheit selbst seyn müsse, wenn ihr Tag angebrochen, und was Gott auf der Erde wirken werde, wenn der Mensch solcher Werke fähig ist. Doch nur Gott hat dieses Werk vollbracht, denn nur er hatte dazu die Macht; und mit welcher Liebe müssen wir Katholiken, die daran glauben, auf den Stuhl hinblicken, an welchem sich in sichtbarer Erfüllung jenes Wort einer schöpferischen Vertraulichkeit bewährt hat: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen.“

Du weißt, mein Freund, wie das Pabstthum, dessen Verständnis und Bewußtseyn in so vielen Köpfen erloschen war, seit dem Anfange dieses Jahrhunderts plötzlich wieder im klarern Lichte erschien. Frankreich hatte die Päbste seit den Tagen von Avignon nicht mehr gesehen; als aber Pius VI in seinem Schooße starb, und als die ehrwürdige Gestalt Pius VII, mit allen Drangsalen der Kirche bedeckt, in seiner Mitte erschien, wurden alle Herzen tief bewegt. Überhaupt haben die Ereignisse, von welchen Europa erschüttert wird, eine neue und bessere Einsicht in die alte Geschichte verbreitet, und man hat allmälig die Aufgabe besser begriffen, welche die Päbste in den

Angelegenheiten der Völker zu lösen haben. Selbst die Protestanten, und eben die bedeutendsten von ihnen, ließen dem heiligen Stuhle Gerechtigkeit widerfahren: zwar etwas spät, doch deswegen um so bezeichnender. Endlich wurden viele schärfere Denker, welche sich von der etwas despotischen Begeisterung in den Schriften des Grafen von Maistre über diesen Gegenstand nicht abschrecken, und durch die Erhabenheit der Ansicht mit der stolzen Form versöhnen ließen, von der überraschenden Betrachtung dieser Verhältnisse mächtig ergriffen. Ja, die Neigung unsrer Zeit selbst ist bei allem Bestreben, sich von der Vergangenheit loszureissen, dennoch auf das Verständnis derselben gerichtet; und wir glauben so ganz sicher vor ihr zu seyn, daß wir ohne Gefahr versuchen dürfen, einige Gerechtigkeit gegen sie zu üben: dadurch vom vorigen Jahrhundert uns unterscheidend, welches, um die Zukunft zu unterjochen, sich zum Henker der Vergangenheit machte. So hat denn die Zeit dem heiligen Stuhle noch einmal den Tribut dargebracht, wozu sie die Vorsehung ihm gegenüber verurtheilte, indem sie ihn für die Verleumdung mehrerer Jahrhunderte rächte.

Indessen hat es den Anschein, man fühle deshalb wieder einige Reue; und ich habe wahr-

genommen, daß in vielen Köpfen sich die Meinung festsetzt, das Pabstthum fasse seine Stellung, dem modernen Staatswesen gegenüber, ganz irrig auf. Ein Krieg sey ausgebrochen, so lassen sich zahlreiche Stimmen vernehmen, zwischen den Königen und den Völkern, und der heilige Stuhl begehe, indem er sich für die Sache der Könige zu entscheiden scheine, einen, aller Wahrscheinlichkeit nach unverbesserlichen Fehler: einen Fehler, weil die Völker unvermeidlich Sieger bleiben müßten, und einen Fehler abermals, weil Rom keine furchtbarern Feinde habe, als die Europäischen Machthaber; während die Völker, würde es sein Gewicht in ihre Wagschale legen, nicht nur aus Dankbarkeit, sondern schon in naturgemäßer Entwicklung der Grundsätze, für welche sie kämpfen, ihm ohne Frage das rechte Maß von der errungenen Freiheit zutheilen würden. Zum schlagenden Beweise der feindlichen Gesinnung der Kronen gegen den heiligen Stuhl wird dann die volle Reihe von Ungerechtigkeiten und Unterdrückungen angeführt, womit sie die Kirche vor dem Ausbruche der Französischen Revolution überhäuft haben, und zugleich auf das Benehmen hingedeutet, welches sie auch jetzt noch, aller blutigen Lehren der Erfahrung ungeachtet, gegen sie befolgen. Die Errichtung absoluter Monarchieen sey immer das Signal zur Herabwürdigung des Pabstthums

gewesen; und wenn man auch die Fürsten nicht erwähnen wolle, die zum Protestantismus übergetreten, um sich der Autorität und des Besitzthums der Kirche zu bemächtigen, so dürfe man doch fragen, wer die Rechte des heiligen Stuhls mehr gekränkt, das Ansehen desselben mehr geschwächt habe, als Ludwig XIV? wer ein unversöhnlicherer Gegner desselben gewesen, als Ludwig XV in seinen Parlamenten? und ob man in Catharina II, Friedrich II und Joseph II etwas Anderes erblicken könne, als erklärte Feinde der Kirche? Wie hätten sich dem Statthalter Jesu Christi gegenüber die Regierungen von Frankreich, Spanien, Portugal und Neapel gezeigt, als sie gemeinschaftlich mit andern Mächten Clemens XIV mit frevelhafter Gewalt bedrohten, wenn er nicht im Schooße der Kirche ein ehrwürdiges Institut unterdrücken wolle, dessen einziges Verbrechen darin bestand, in allen Ländern der Welt Schweis und Blut um Gottes willen vergossen, und sich stets als den unerschrockensten Diener des apostolischen Schlüsselamtes bewährt zu haben? Sey es nicht augenscheinlich, daß auf allen Thronen Europa's der Protestantismus, der Jansenismus und der Rationalismus Platz genommen hätten, und daß von den Stufen dieser Throne selbst aus die vatermörderische Verschwörung gegen das Pabstthum angesponnen

worden? Da habe die Französische Revolution, wie ein Blitzstral, mitten in das Gewühl der Entwürfe und Ränke herabgeschmettert, und, den Gerechten mit dem Gottlosen in ihrem furchtbaren Abgrunde begrabend, die Mächtigen der Erde belehrt, daß, wenn es leicht sey, die kecke Hand an den Gesalbten des Herrn zu legen, es nicht eben so leicht werde, den Folgen zu entgehen, die unzertrennlich sind von der Misachtung und Verletzung der höchsten Legitimität der Welt, selbst wenn diese auch nicht als die begründende und organisirende Macht der ganzen Christenheit anerkannt werden müßte.

Als aber der Sturm vorübergezogen, oder doch eine augenblickliche Ruhe eingetreten, wer habe da an den Pabst gedacht? Habe man sich doch kaum dazu entschließen können, ihm auf dem Wiener Congresse seine Länder zurückezugeben! Allein, habe vielleicht Frankreich seinen besondern Anmaßungen bezüglich auf Rom entsagt? Habe Östreich die Josephinischen Gesetze zurückegenommen *), die nur und ausschließlich zur Unterjochung der Kirche erlassen worden? Zeige Preu-

*) Zwar nicht förmlich zurückegenommen sind diese Gesetze, jedoch seit langen Jahren schon durch die fromme Gesinnung der Herrscher machtlos geworden, und durch eine

ßen weniger Thätigkeit und Umsicht, um den Glauben seiner katholischen Unterthanen allmälig zu untergraben? Und Rußland, suche es nicht in Polen die Kirche bis in ihre Wurzeln zu vertilgen? Wenn aber die Lage des heiligen Stuhls in diesem Augenblicke nicht eben so schmerzlich sey, wie vor fünfzig Jahren: wem sonst sey es zuzuschreiben, als diesen Donnerwolken des Volksthums, die immer noch drohend über den Häuptern der Souveräne schwebten, und ihrem Wollen und Begehren eine Schranke setzten, die der Glaube nicht zu errichten vermochte? Und wenn das Alles so wäre, wie es denn nicht geleugnet werden könne: wie sey es erklärbar, daß der heilige Stuhl seinen Feinden sich verbünde, die Freiheit aber, die ihm der Himmel sendet, zurückweise? —

---

dieser Gesinnung entsprechende Praxis thatsächlich aufgehoben. Warum aber das Gesetzbuch selbst noch nicht umgearbeitet wurde, hat seinen Grund vielleicht darin, daß man in Östreich allerlei Bedenken über die currente legislative Geschwindschrift hegt, womit man die Gesetze, als Surrogate des Rechts, wie regelmäßige Tagsfabricate abzuliefern pflegt. Vielleicht erinnert man sich dort beim Anblick der aller Orten beschäftigten gesetzgebenden Versammlungen auch noch des alten Sprichworts, daß Menschen und Zeiten häufig Das mit der müheseligsten Liebhaberei treiben, wozu sie am wenigsten Beruf und Geschick haben.

Der Übersetzer.

So lautet die Anklage; und bevor wir untersuchen, ob der heilige Stuhl in dem gegenwärtigen Getriebe der Europäischen Angelegenheiten wirklich die Stellung eingenommen, die man ihm zum Vorwurfe macht, wird es nothwendig, uns den Stand dieser Europäischen Angelegenheiten selbst vollkommen klar zu machen.

Europa ist im Kriegsstande. Seit fünfzig Jahren gleicht dieser Welttheil einem Vulcan, der die kurzen Zeiträume zwischen seinen Ausbrüchen durch aufsteigende Dampfwolken bezeichnet; und selbst dann, wenn Alles ruhig scheint, fühlt jedermann, daß er auf einem Boden schläft, dessen Ruhe nur ein kurzer Schlummer ist. Alle Welt lagert und erhebt sich wie der Soldat, der auf seinem Strohe unterm Zelte lebt; und so oft der Europäer sein Haupt, wenn auch nur augenblicklich, unter der Wucht des Nachdenkens neigt, wird er schnell von einem furchtbaren Argwohne und von einer Reihe von Fragen beunruhigt, die eben so unermeßlich hinsichtlich der Gegenstände, die sie betreffen, als wegen der Unsicherheit ihrer Lösung sind. Sogar die Gegenwart ist ihm nicht klarer als die Zukunft, weil der Riesenschatten dieser Zukunft schon trübend in jene fällt. Da bilden sich denn die Kühnsten in dieser Nebeldämmerung vergeblich allerlei Theorieen, und ver-

geblich betheuern sie: Alles sey licht und fried-
lich; darin dem Reiter vergleichbar, der, auf
scheuem Pferde in stummer Nacht den öden Wald
durchschreitend, sich durch lautes Pfeifen in Ge-
sellschaft versetzt. Aber von Zeit zu Zeit bricht
das dumpfe Brausen des Sturms erschreckend
in ihre Doctrinen ein, und sie fühlen, daß der
Krieg besteht, obgleich die Waffen an den Wän-
den aufgehängt sind, und die Spinne sie in heim-
licher Ruhe mit ihren staubbedeckten Fäden zu über-
ziehen scheint. Was ist es denn nun mit diesem
Kriege, und wo werden seine Schlachten geschlagen?

Nicht die Völker sind es, die sich in Waf-
fen gegenüber stehen; denn niemals herrschten
die christlichen Ideen von dem gemeinsamen Ur-
sprunge der Menschen und von der Brüder-
schaft der Stämme so allgemein und mächtig. Die
Völker rufen sich ihren Gruß von einem Ende
der Welt zum andern zu; sie bedecken alle Meere
mit ihren friedlichen Schiffen, um sich zu suchen
und zu finden; sie belegen den Boden, der ihrer
eifrigen Sehnsucht nach Vereinigung allzu hem-
mend widerstrebt, mit glatten Eisenbahnen, und
sie leihen Flügel von dem Feuer, um sich rascher
zu begegnen. Und im gleichen Maße, wie die
Trennung des Raums, schwindet die Trennung
der Sprachen: als Briefe von Volk zu Volk ma-
chen die Journale ihre Rundreise um die Welt;

die nationalen Vorurtheile werden immer schwächer; der Türke kleidet sich Europäisch, und sein Beherrscher zeigt, mit Verletzung der Asiatischen Gesetze und Sitten, dem Fremden die Frauen, deren Schleier weder im Leben noch im Tode jemals gelüftet worden war. So hat Alles den Anschein, als wenn das Menschengeschlecht, dessen Familien vor mehr als viertausend Jahren auf den Feldern von Sennaar sich scheidend Lebewohl gesagt, sich nun endlich wieder zusammenfände, und, wie es einst das Babylon der Zerstreuung sich erbaut, nun das Babylon der Vereinigung aufrichten wolle.

Auch die Könige stehen sich nicht feindlich entgegen; denn eine ernste Ahndung belehrt sie, daß der gegenwärtige Augenblick nicht günstig gewählt wäre, um sich auf Kosten ihrer Nachbarn mit eroberten Provinzen zu bereichern. Nicht, als sey der Ehrgeitz mehr ausgetilgt in ihrer Brust, als in irgend einer Menschenbrust; oder, als hätten sie nicht ihre fertigen Plane für bessere Zeiten. Preußen wünscht wohl, das vielgliedrige Deutschland unter seiner Oberleitung zu vereinigen, weil es naturgemäß scheint, daß Deutschland früher oder später seine Einheit wiederfinde. Rußland ist der festen Überzeugung, daß, wer immer die Slavensprache spricht, und nicht an den Aus-

gang des heiligen Geistes glaubt, ihm von Rechtswegen zugehört, und daß es bestimmt ist, in Constantinopel das alte Ostreich wieder aufzurichten, dessen Cäsar und Patriarch es dann zugleich seyn wird. Das sind Plane, die man zu vollführen hofft, wenn es Gott gefällt, und wenn die gegenseitige Legitimität nicht zu augenscheinlich darunter leidet; die man aber jetzt gerne vertagt, weil die Könige unterdessen einig sind, und gute Gründe haben, es zu seyn.

Aber der Krieg besteht auch nicht zwischen den Königen und Völkern, oder um deutlicher zu reden, zwischen der Monarchie und Republik. Unleugbar ist Frankreich der wahre Herd des Kampfes, der ganz Europa bis ins innerste Mark entzweit, und dennoch ist Frankreich eigentlich das am meisten monarchische Land der Welt; das Land, welches während der letzten dreißig Jahre seinen Fürsten die meisten Beweise von Liebe gegeben hat, und zwar von einer Liebe, die mehr als einmal an Wahnsinn grenzte. Frankreich hat den Kaiser Napoleon, dessen Andenken noch sehr lebendig ist, angebetet; und als er besiegt war, bereitete es ihm mit kräftiger Hand den schönsten Triumph, den jemals ein Sterblicher genoß: den Triumph eines verbannten Königs, der mit hundert Getreuen in einem Reiche landet, wo seine

Feinde herrschen; wo sein geächtetes Haupt jedem verfallen ist, und der nun, um in seine Hauptstadt einzuziehen, zweihundert Stunden Wegs durchschreitet, ohne daß er mehr zu thun hätte, als den Hut abzunehmen und für den freudigen Zuruf der Menge zu danken. Und abermals mit Entzücken sah Frankreich seine alten Bourbone in das Königreich ihrer Ahnen zurückekehren; aus vollem Herzen begrüßte es Carl X, als er den Thron bestieg, und noch wurde es den verflossenen sechs langen Jahren nicht möglich, es in der unglaublichen Anstrengung: seine alte Regierungsform und zwar mit solchem Überfluß aufrecht zu erhalten, daß es eine regierende und eine prätendirende Monarchie besitzt, müde zu machen. Und nur diese zwei Parteien sind es, welchen man eine wirkliche Kraft zugestehen muß; ja, man möchte behaupten, daß es gar keine andern gebe, wenn man nicht im untersten Raume des Staatsschiffs eine gewisse Gesellschaft gewahr würde, die sich für republicanisch hält, und der man nichts Böses nachzusagen wagt, weil es ihr gelingen könnte, uns in der Mitte zwischen den beiden Monarchieen den Kopf abzuschneiden.

Darum ist auch Frankreich das einzige Land in Europa, welches durch die Stärke seines monarchischen Instincts in der That zur Einheit

gelangte. England ist noch dreispaltig; Spanien fühlt in jedem seiner Königreiche ein besonderes Herz schlagen; Italien ist in Stücke zerfallen; Deutschland ist nach dem Witzworte eines Russischen Großen nur noch ein Fürstenarchipel, und Rußland selbst nur ein Gemenge von Völkerschaften, deren mehrere das Joch nur knirschend tragen. Von allen neuern Staaten erfreut sich Frankreich allein der Einheit, und sie ist der Grund seiner politischen wie intellectuellen Macht. Nicht aber der Natur seines Bodens, oder den Ereignissen seines geschichtlichen Lebens verdankt es dies, sondern der Eigenthümlichkeit des Französischen Sinnes, der, klar und logisch, immer gerade auf's Ziel losgeht. Und wer dies thut, findet unfehlbar am Ende der Bahn die Einheit. So kann Frankreich in der Religion nur katholisch oder ungläubig seyn, weil es kein wahrhaftes Mittel zwischen der Einheit der Kirche und der absoluten Unabhängigkeit der Vernunft gibt; und so kann es in der Politik nur eine Monarchie oder ein anarchisches Chaos seyn, weil es ebenfalls kein wahrhaftes Mittel zwischen der gemeinsamen Unterordnung unter ein Haupt und der radicalen Unabhängigkeit aller Bürger gibt. Denn die Republiken sind Zwitterstaaten, wie die von der alten Kirche getrennten Confessionen Zwitterkirchen; und gemäß jener welthistorischen Logik,

die sich in wohl organisirten Geistern zuweilen als echtes philosophisches Denken abspiegelt, sind die Völker stets von der Republik zur Anarchie, wie die Secten von ihrem verstümmelten Glauben zum vollen Unglauben übergegangen. Wie man aber auch die Erscheinung erklären möge, so steht jedes Falls so viel fest, daß Frankreich durch und durch monarchisch, und dennoch der Brennpunkt jenes Krieges ist, der ganz Europa aufregt: woraus augenfällig folgt, daß jener Krieg nicht zwischen der Monarchie und Republik besteht.

Sollte er vielleicht zwischen der Tyrannei und Freiheit bestehen? Allerdings sind in manchen Ländern, sowohl der geschwächten geistlichen Gewalt als anderer Umstände wegen, wodurch die ganze sociale Leitung in der Hand eines Einzigen vereinigt wurde, den großen Interessen des Menschen, der Religion, dem Eigenthum, der Rechtspflege, keine genügende Bürgschaften gewährt; und man begreift wohl, wie das dadurch erregte Misbehagen bei den Bürgern Verlangen nach Veränderungen wecken kann. Dennoch ist nicht hier die Ursache der allgemeinen Beunruhigung; und ich glaube den entscheidenden Beweis dafür durch die Bemerkung zu liefern, daß sogar in Ländern, wo die bürgerliche und religiöse Freiheit, man möchte sagen, schrankenlos ist, der

Kampf sowohl auf dem Gebiete der Intelligenz als des Willens fortdauert. Belgien ist jenes Land in Europa, wo man sich der freiesten Institutionen, sowie des loyalsten Vollzugs derselben rühmen darf. Dort ist die Presse zügellos; die meisten Zweige der öffentlichen Verwaltung sind durch Wahl besetzt; die Religion ist dort so unabhängig wie in Rom selbst; lehren und unterrichten mag jedermann, der Lust dazu hat, und in der That beschäftigt sich auch jeder damit, die Regierung, die Bischöfe bis zum gemeinen Bürger herab. Betrachtet man jedoch Belgien, so entdecken wir nicht nur Unordnungen, die aus der großen Leichtigkeit des Mißbrauchs entspringen, sondern wir finden auch dort dieselbe gährende Bewegung, welche die despotisch beherrschten Reiche erschüttert; wir finden auch dort zwei Parteien und zwar in einer Tiefe sich bekämpfen, wo von Freiheit und Tyrannei nicht mehr die Rede ist.

Wo ist nun aber der Krieg? Etwa gar in den Ideen? Ich verstehe nämlich darunter besondere Grundbezüge der Wissenschaft, und du weißt wohl, mein Freund, daß man in Frankreich keine Polemik solcher Art kennt. Unsere Schriftsteller machen Romane und Dramen; unsere Journalisten schreiben Artikel für und gegen

alle möglichen Ministerien: aber niemand bekümmert sich um Ideen.

Ja, der Krieg ist hoch über den Ideen, hoch über den Königen, hoch über den Völkern; er besteht zwischen den zwei Grundformen des Menschengeistes selbst: zwischen dem Glauben, der durch die Kirche zu einer Macht geworden, und der Vernunft, die sich gleichfalls als eine Macht aufgeworfen, die ihre Führer, ihre Versammlungen, ihre Lehrstühle und ihre Sacramente hat. Er besteht zwischen der katholischen Macht und der rationalistischen Macht, und beide sind so alt wie die Welt; aber der Kampf wird jetzt auf einem ungeheuern Schlachtfelde ausgefochten, weil beide ein Maß von innerer und äusserer Kraft erreicht haben, das sich nicht mehr mit dem kleinen Kriege, mit den Einzel- und Vorhutgefechten verträgt, und zur Entscheidung drängt. Die Geschichte und das Dogma der katholischen Macht ist bekannt: sie kommt von Gott, mitgetheilt der Welt durch die Patriarchen, durch das jüdische Volk, durch Jesus Christus; und ihr Dogma lehrt, daß die menschliche Natur in keiner Beziehung und Art sich selbst genügen könne, weil sie, gefallen und endlich, weder ihr Princip noch ihr Heilmittel noch ihr Ziel in sich trägt. Aber auch die rationalistische Macht stammt von Oben;

sie ist eine Gabe des verworfenen Dämons, überliefert und entwickelt von allen Nachfolgern seines Hochmuths; und ihr Dogma verkündet: die menschliche Natur genüge sich zum Leben und Sterben in Allem und Jedem. „Werde im geistigen Gebiete absoluter Souverän deiner Gedanken und im sittlichen höchster Richter deines Thuns; erkenne im socialen Gebiete keine Autorität als die unmittelbar von dir selbst gewählte; unterwerfe dir in dem materiellen die Elemente, und ertrotze von ihnen, wo möglich für alle Welt, die einzig wahrhafte Glückseligkeit“: dies ist das Programm der rationalistischen Macht, dies die Magna Charta, welche sie dem Menschengeschlechte bestimmt.

Doch hier ist jede Hoffnung des Erfolgs an die eine, entscheidende Bedingung, an die Vernichtung der katholischen Macht und ihrer, jenen durchaus entgegengesetzten Lehrsätze, geknüpft. Wir vernahmen, wie ein sterbender Rationalist seinen Freunden und Feinden als letztes Bekenntnis die Worte hinterließ: keine Kirche! keine Priester! und wer den Zustand der modernen Societät kennt, weiß, daß dieser Ruf, in verschiedenen Abstufungen, der Ausdruck einer zahllosen Menge von Geistern ist, die mit Allem zufrieden sind, wenn nur die Kirche unterdrückt und geplündert

wird; denen dagegen Alles unerträglich erscheint, wenn ihr zufällig ein wenig Schatten und Ruhe vergönnt wird. Und es bedarf nur eines solchen Wortes in dem Munde eines Sterbenden, um zu begreifen, daß es der Wiederhall eines ganzen Lebens, dieses Leben aber der Wiederhall eines ganzen Jahrhunderts seyn müsse.

Gewiß sind nicht alle Rationalisten von demselben Gepräge, und nur wenige haben ein klares Bewußtseyn dessen, was sie wollen und des Ziels, wohin die Macht, deren Diener sie sind, naturgemäß strebt. Kennen ja doch die meisten Menschen die eigene Straße nicht, und wähnen, die Welt müsse gleichfalls stille stehen, sobald sie ermüdet rasten, und die Principien seyen nicht mehr folgerecht, als die Menschen, oder sie besäßen keine weitere Wirkungssphäre, als jene. Dennoch schwächen solche blödsinnige und träge Dienstmannen keineswegs die Stärke jener Macht, die sie antreibt; sondern sie nützen ihr vielmehr ungemein, weil sie staffelförmige Aufstellungen bilden, wo sich alle jene schwächern Geister und Werkzeuge, die nicht weiter vorzudringen vermögen, sammeln und scharen. Bestände keine Stufenleiter zwischen Wahrheit und Irrthum, wahrlich den Meisten fehlte die muthige Kraft, sich in den Irrthum zu stürzen: die schwächliche Natur

liebt ein langsames Niedersteigen, ein allmäliges Vertrautwerden mit der Finsternis. Darum, wollt ihr eine Macht erkennen und beurtheilen, müßt ihr das Princip derselben erwägen, aus den bereits zur Erfüllung gediehenen Folgen die fernern unausbleiblichen ableiten, und unbekümmert um die Menge, die niemals weiß, was sie thut, die wirksame Thätigkeit von dem Punkte aus betrachten, von welchem sie ausgeht. Nun ist das Princip des Rationalismus nichts anderes, als die hochmüthigselbstische Concentrirung des Menschengeschlechts in sich selbst, und dessen ausschließlicher Verband mit der Materie. Die bereits sichtbaren Folgen desselben aber sind eine Schwächung der geistlichen wie geistigen Autorität in Europa, und eine gleichzeitige Zerstörung jeder Grundlage der bürgerlichen, die sich beinahe aller Orten nur noch durch eine erschöpfende Militärverfassung zu behaupten vermag. Und dessen wirksame Thätigkeit endlich ist eine zauberhafte Gewalt, welche die Völker fortdrängt auf der Rennbahn des Stolzes und der Sinne, bis sie, weil sich die Natur nicht fruchtbar genug, der Staat aber allzu beengt zeigt, die Revolutionen zu Hülfe rufen gegen diese doppelte Schranke.

Jede Lehre, die nicht in sich selbst erlöschen will, muß dem Menschen Unendliches bieten. Der

Rationalismus aber, welcher Gott, das allein wahrhaft Unendliche, verwirft, ohne die Materie nach Lust und Laune der Sinnlichkeit vervielfältigen, ohne die nach bestimmten Regeln festgestellte sociale Ordnung in einen unermeßlichen Ocean, weit genug für jeden Ehrgeitz und Eigennutz, verwandeln zu können: er muß seinen Kindern den Abgrund einer bodenlosen Zukunft öffnen. Da erscheint die Gegenwart nicht mehr als Ordnung; sie hemmt und fesselt nur die Bestimmung des Menschen, und Alles, was dem Daseyn entgegenkommt, Religion, Königthum, Besitz, was immer es seyn möge, wird darum allein, weil es ist, geächtet und verflucht; denn Seyn ist nichts anderes, als schmähliches Binden und Festhalten des Menschengeschlechts. Im Widerspruche mit Gott, der die Welt dem trüben Chaos entzog, indem er jedem Dinge seine Stelle anwies, stößt der Rationalismus sie wieder dahin zurück, indem er sogar den Begriff einer bestimmten Stelle aufhebt. Und wie Gott von allen Gestirnen des Morgens im jubelnden Lobgesang gepriesen wird, wenn sie ihre zahllosen Sphären in ewiger Harmonie am Himmel kreisen sehen: so hat auch der Rationalismus seine Sänger, seine Redner, seine Propheten. Sie haben ihre schöpferische Leier nur mit zwei Saiten bespannt, mit der Vergangenheit und der Zukunft und, als könne das arme

Menschenherz jemals ein anderes werden unter der Sonne, haben sie sich bei dem Anblick eines Wagens, der vom Dampfe getrieben, auf glatten Eisenbahnen fortfliegt, überredet: es sey nun Alles verändert am Himmel und auf der Erde.

Wenn die Wahrheit in starken Geistern verdunkelt wird, so gilt dies nicht immer als ein trauriges Anzeigen; denn oft verkündet es die Nähe wunderbarer Erbarmungen zur größern Verherrlichung Gottes. Aber wir fühlen ein banges, bittres Herzwehe, wenn wir Vermögen und Hilfsquellen der rationalistischen Macht prüfen, und in ihrem Heere einen Mischmasch von Menschen aller Arten und Stände, ja selbst diejenigen gewahr werden, denen zuerst daran liegen muß, daß sie nicht triumphire. Dies beweiset, wie dicht und tief die Verblendung ist, und doch sollte man glauben, daß nach fünfzig Jahren der denkwürdigsten Lehrzeit endlich die Stunde gekommen sey, wo man wenigstens über sein persönliches Interesse im Klaren wäre. Allein Gott will und kann selbst die Welt nicht durch Selbstsucht retten; darum theilen sich die katholische und rationalistische Macht, durch alle Schichten der Societät durch, in den Menschen; nach dem Spruche des Evangelisten: dann werden zwei auf dem Felde seyn; der eine wird aufgenommen,

der andere verlassen werden. Zwei werden mahlen an der Mühle; die eine wird aufgenommen, die andere verlassen werden.

Es gibt katholische Könige und rationalistische Könige; katholische Minister und rationalistische Minister; katholische vornehme Herrn und rationalistische vornehme Herrn; katholische Bürgersleute und rationalistische Bürgersleute, ohne daß die Ursache, warum jeder diese oder jene Partei ergriff, in irgend einer festen Regel gefunden würde. Es lassen sich vielmehr seltsame Anomalien wahrnehmen; wie denn eine große Zahl von St. Simonisten zu sehr treuen Kindern der Kirche sich umgewandelt, während Männer glaubenlos wurden, die sich durch ihre Natur oder durch ihre Stellung ganz entschieden zur Wahrheit hingezogen fühlten. Die katholische Kirche Irlands findet in der Englischen Demokratie ihre Stütze gegen das Haus der Lords; dagegen wird der heilige Stuhl und jede geistliche Anstalt des Landes sogar von den katholischen Cantonen der Schweiz angefeindet. Leopold von Belgien, der Protestant, achtet die Gewissensfreiheit seiner katholischen Unterthanen höher als irgend ein Fürst der Welt; Louis Philipp von Frankreich, der seine Krone von einer Revolution zu Lehen trägt, zeigt der Kirche wohlwollende Gesinnungen, wäh-

rend Preußen demselben Europäischen Nationalismus als Führer voranschreitet, dessen politische Wirkungen es von Herzen verabscheut. Ja, es verwendet vierzehn Millionen Menschen zur Erzeugung des Nationalismus und dreimalhundert Tausend, um gewisse Folgen desselben zu verhindern. Ist darin rechtes Maß und Verhältnis?

Dieser flüchtige Blick zeigt uns mit einem Male die schauderhafte Verwirrung der Dinge. Wir sehen, daß Einheit nirgends besteht, nicht einmal zwischen dem Zweck und den Mitteln, sondern daß nur blinder Instinct und Drang des Augenblicks Alles trägt und bewegt. Darum war es bei dem heiligen Stuhle keineswegs die Frage, ob er sich für die Könige oder für die Völker erklären wolle. Wollte Gott, die Frage könnte sich so einfach stellen, und Europa wäre in zwei klar bestimmte Parteien, in die des Guten und des Bösen, geschieden! Allein die Sache steht anders: es handelte sich davon, die katholische Macht gegen die rationalistische zu schützen, und damit wird die Lösung, der Verschiedenartigkeit der Elemente wegen, die zum Besten der einen oder andern Macht zusammenwirken, unendlich verwickelt. Wenn darum der Pabst, der den ganzen Gesichtskreis des Irrthums und der Wahrheit mit einem Blicke umfaßt, in diesem entsetz-

lichen Chaos der Lehre und der Interessen wirklich im Innern manchmal zu zagen schiene: so wäre dies nur Gottes Sache, und nur Jesus Christus möchte in der Tiefe seines Herzens ihn mit den Worten mahnen: Kleingläubiger! warum hast du gezweifelt? Wir aber, seiner Sendung gewiß, und gerührt von den Erinnerungen der sterblichen Natur, die Gott hienieden auch in seinen Heiligen nicht aufhebt, müßten, zu seinen Füßen hingestreckt, aus der innersten Seele ihm zurufen: Bischof! Vater! Stellvertreter Gottes! Fels, auf welchen die Kirche gebaut ist, die immer ihre Feinde zermalmt, sie mögen unterliegen oder siegen! Gesalbter und Erwählter! schöpfe Muth in unserm Gehorsam! Furchtbareres, als die Französische Republik und Napoleon dem apostolischen Stuhle bereitet, wird das verwüstete Europa aus der gährenden Tiefe nicht heraufbeschwören, und jene zwei grimmigen Colosse sanken machtlos vor deinen Vorgängern, rühmlichen Andenkens, Pius VI und Pius VII.

Allein die Weisheit aller Schritte des heiligen Stuhls blieb stets im rechten Verhältnisse zu den wachsenden Schwierigkeiten der letzten Zeit. Ohne sich irgend einer Partei anzuschließen, ohne sich um den Wechsel der Regierungsform zu kümmern, hat derselbe überall, wo die rationalistische

Tyrannei beschränkt wurde, wie in Frankreich und Belgien, freundschaftliche Verbindungen unterhalten; dagegen überall, wo jene Sieger blieb, wie in Spanien und Portugal, sich beschwerend gegen die Verletzung der Rechte der Kirche und des Gewissens verwahrt. Bezüglich auf jene Regierungen aber, die mit der einen Hand bauen, um mit der andern niederzureißen; die, gleich absolutistisch in dem einen wie im andern Falle, das Princip des Rationalismus annehmen, und dessen Folgen zurückeweisen, hat der heilige Stuhl, obgleich den unseligen Widerspruch mit bitterm Schmerze beklagend, die christliche Regel: jede bestehende Macht zu achten, auch wenn sie Gott ungetreu wird, strenge befolgt. Und in dieser Weise geschah es auch, daß nach den letzten unglücklichen Kriegsereignissen in Polen der Pabst an die Bischöfe dieses ausgezeichnet christlichen Landes schrieb, um sie zum Frieden und zur unterwürfigen Ergebung in die Beschlüsse der Vorsehung zu ermahnen.

Es ist etwas so Heiliges um das Vaterland, daß wir immer, wenn uns die Geschichte ein Volk zeigt, welchem Gott durch seinen unerforschlichen Richterspruch die Nationalität, sein Leben, nimmt, von der schmerzlichsten Liebe zu diesem erlöschenden Vaterlande bewegt werden;

von einer Liebe, die es wieder zum Leben erwecken will, als wäre es das unsrige, mag es gleich lange schon verschwunden seyn in der trüben Ferne der Jahrhunderte. Wir möchten brüderlich kämpfen mit seinen unglücklichen Vertheidigern, und wir blicken neidisch auf die Gefallenen und auf den schwermüthigen Ruhm, welcher an den Gräbern hingeschiedener Völker ihren letzten Helden aufbewahrt ist. So wird das Ende eines großen Volks zum thränenwerthen Schauspiel, welches selbst die Sieger zum Mitleiden zwingt; und Scipio weinte beim Anblicke des von Flammen verzehrten Carthago, den staunenden Fragern erwiedernd: ich gedenke des Tages von Rom! — Obgleich gewöhnt, Völker wie Individuen absterben zu sehen, hat die Religion doch auch für solche welthistorische Denkmale allgemeiner Hinfälligkeit eine stille Thräne; aber sie erblickt darin überdies das versöhnende Mysterium des Kreuzes, das mit seinen blutigen Qualen den Völkern zum Heile auferlegt wird. Und mag nun Gottes Richterspruch sie für immer ausgestrichen haben in der Geschichte der Zeiten, oder mag er sie eines Tags wieder zum neuen Leben wecken: es geziemt ihr, den Abscheidenden Worte christlicher Ergebung, den einzigen Trost des ohnmächtig vergehenden Geschöpfes, zuzurufen. Das aber war der Sinn des Breve's, welches der

Pabst an die Polnischen Bischöfe erließ; und wenn man selbst vermuthen dürfte, was ich keineswegs glaube, daß der Völkerhirte in der Hoffnung, den Zorn des Herrschers gegen einen Theil seiner Herde zu besänftigen, im gewinnenden Ausdruck zu weit gegangen sey: so würde man mich niemals überzeugen, daß Priamus, als er, die Hand des Achilles ergreifend, die hohen Worte sprach:

„Duld' ich doch, was sonst kein sterblicher Erdenbewohner:
Ach, die die Kinder getödtet, die Hand an die Lippe zu drücken!"

etwas gethan habe, was der Majestät eines Königs und des Herzens eines Vaters unwürdig gewesen.

Rußland ist ein mächtiges Reich. Mit seinen weithingestreckten Ländern sich in die Mitte von Europa und Asia drängend, China wie Amerika berührend, verwirrt es weniger die Einbildungskraft durch seine Größe, als es den Verstand durch seine providentielle Bestimmung zum Nachdenken hinreißt. Nur zufällig, und am wenigsten durch politische Nothwendigkeit, aber eben so wenig durch seine geistige Richtung, die nicht die geringste Verwandtschaft mit der schismatischen Spitzfindigkeit der alten Bizantiner hat, gehört

es der Griechischen Religion an. Ja, es ist schlechthin unmöglich, daß es sein Schicksal erfülle, wenn es nicht früher oder später zur Einheit zurückekehrt. Denn an sich betrachtet ist Rußland in Wahrheit nur eine Anhäufung von Völkern, die sich nothwendig unter einander verschmelzen müssen, und die ein um so stärkeres Band verlangen, weil sie auf einem, man möchte sagen, grenzenlosen Gebiete zerstreut sind. Was aber soll zu einem solchen Bande sich festen, wenn nicht die Gemeinsamkeit von Ideen, die im Menschengeiste wurzeln? und wer anders als die Religion schenkt dem Menschen gemeinsame Ideen? Allein die Religion selbst vermag dies nur durch die Einheit der Lehre und des Priesterthums: denn als Protestantismus wirkt sie in einer Hinsicht verderblicher als der Rationalismus selbst, weil sie der geistigen Spaltung gleichsam eine göttliche Sanction verleiht. Zwar ist das Griechische Schisma weniger gefährlich als der Protestantismus; indessen weiß jeder, der sich durch eigene Anschauung oder durch so gültige Zeugen, wie z. B. der Graf von Maistre ist, über Rußland belehrt hat, bis zu welchem Grade von Nichtigkeit die lehrende Macht herabgesunken ist, und wie leicht das ungeheure Reich in dem Maße, als die Europäische Civilisation eindringt, von Secten und religiöser Indifferenz zerfressen

und aufgelöſ't werden wird. Kurz, zwei Dinge ſind unentbehrlich zum Leben aller Weſen: ein organiſirter Leib und ein Geiſt, der ihm inwohnt. Der Leib Rußlands iſt der eines Rieſen: ſein Geiſt aber iſt der eines Jünglings, der auf Reiſen in der Fremde die beſten Formen angenommen hat, der mehrere Sprachen geläufig ſpricht, wohlgeſittet iſt, ſich wacker ſchlägt, Künſte und Wiſſenſchaft, ohne ſelbſt etwas darin zu leiſten, liebt, und dem nichts fehlt, als Tiefe und ſchöpferiſche Kraft, weil man ihn wohl bei der Geburt in die Wellen der Newa getaucht, ihm aber jene Taufe verſagt hat, von welcher alle fruchtbaren chriſtlichen Nationen ausgingen.

Dieſes Misverhältnis zwiſchen dem Leibe und dem Geiſte Rußlands tritt uns noch greller entgegen, wenn wir deſſen künftige Geſchicke bedenken. Was wird es dem erſtarrten Orient bieten, um ihn wieder in organiſcher Faſſung zu ordnen und zu begründen, und, was ſchwerer iſt, unter der Laſt tauſendjähriger Trümmer aufzurichten? Wirklich nichts, als einen durch die Trennung von der Einheit bis auf das Mark abgezehrten Klerus? Ja, Rußland wird jenen unglücklichen Ländern, von denen die Geiſſel des göttlichen Fluchs, ſeitdem ſie in armſeligen Streitigkeiten den Leib Jeſu Chriſti zerriſſen, nicht einen

einzigen Tag abgelassen, zur Rettung nichts zu bringen vermögen, als die Frucht ihres eigenen Verbrechens. Es wird dem Schisma das Schisma, dem Tode den Tod bringen; und es wird ihnen sagen: nehmt hier den Kelch, woraus ihr euch den Untergang getrunken! wir wollen uns am alten Tische niederlassen, wir wollen trinken und leben! — Wohl begreife ich den scheinbaren Nutzen eines gemeinsamen Fehlers, wenn dieser Fehler, noch neu, seine verderblichen Folgen nicht zu Tage gefördert hat, und die trügerische Glut seiner ersten Jugend bewahrt: was will man aber einem verwes'ten Leichname bieten, was von ihm empfangen? Auf dem Punkte, wo Rußland angekommen, ist sein nächstes Bedürfnis, katholisch zu seyn; und es wird es seyn, sobald seine Herrscher ihm Freiheit dazu lassen. Denn das Naturgemäße bleibt selten unvollendet; und es ist nicht wahrscheinlich, daß die Vorsehung dem Reiche, dessen Grenzen sie so wunderbar gezogen, einen Mann versagen sollte, der ihm Das würde, was Peter I zu seiner Zeit ihm nicht seyn konnte: der schaffende Ordner für den Geist, wie Peter es für den Leib Rußlands gewesen.

Das Gesagte wird genügen, mein Freund, um dich die verwickelte und schwierige Stellung des heiligen Stuhls klar überblicken zu lassen.

Doch den Hindernissen, womit man ihn von allen Seiten bedrängt, den Anstrengungen, die man versucht, um ihn wider seinen Willen in die Europäische Wirrsal zu verflechten, wird er, wie immer, die Zeit, die Geduld und die unzerstörbare Macht der Einheit entgegensetzen. Und durch die Gewalt der Einheit wird die katholische Kirche die Nationen früher oder später auch wieder zu einer Herde vereinigen. Nach Erschütterungen, deren Heftigkeit und Dauer niemand zu berechnen weiß; wenn Dichter auf Dichter, Propheten auf Propheten, Philosophen auf Philosophen und Übermuth auf Übermuth gefolgt sind, und wenn die Ohnmacht der Materie zur Beherrschung des Menschen eben so gut, als die Ohnmacht des Menschen selbst, erkannt und erwiesen seyn wird: dann vielleicht werden die Führer der Völker, indem sie die bangen Blicke und Gedanken zum Himmel erheben, endlich daran glauben, daß der Staatsverein ein göttliches Werk sey. Man wird in dem vergessenen Alterthume nachforschen, ob sich nicht Spuren eines Volkes zeigen, welches durch die Natur allein erschaffen, durch die Vernunft allein regiert worden; oder ob nicht vielmehr immer das Volk vom Altar, die Vernunft vom Glauben, die Natur von Gott ausgegangen. Ist aber diese Frage einmal richtig gefaßt, und ist es einmal anerkannt, daß die gesellschaftliche Ord-

nung sich nicht verträgt mit dem Rationalismus; daß sie nur bestehen kann mit dem Katholicismus — der einzig wahren Religion, weil nur er die Einheit der Zeit in seiner Geschichte, die Einheit des Orts in seinem Priesterthum, die Einheit der Lehre in seinen unwandelbaren Symbolen und die Einheit seiner selbst im Pabstthum besitzt —; ist man einmal bei dieser Betrachtung angelangt: dann wird man ergründen müssen, warum der Katholicismus seit einigen Jahrhunderten eine Schwächung seines naturgemäßen und legitimen Einflusses erlitten, damit man den Weg entdecke, auf welchem ihm derselbe wieder gewonnen werden kann. Und wollen dann die Fürsten, durch so bitteres Unheil belehrt, in geistiger Freiheit und Reife darüber nachdenken, so werden sie vielleicht eingestehen, daß sie selbst den größten Theil der Schuld tragen, und daß eben sie Europa zu dem gemacht haben, was es ist. Wozu sollte es auch nützen, sich über die Ursachen des Übels zu täuschen, wenn die Stunde mahnt, an die Heilung zu denken?

Ich spreche nicht von der Gegenwart; mein Blick heftet sich auf eine künftige, vielleicht sehr ferne Zeit: darum darf ich freier reden. Vor Allem glaube ich, daß es den Fürsten gezieme, die geistliche Autorität gewissenhafter zu achten,

und in lebendigwirksamerer Weise sich dem Principe zu fügen, das ihnen weder eigenthümlich noch dienstbar ist, und es niemals seyn kann. Gott übertrug ihnen die Besorgung des Kriegs und des Friedens, der Gerechtigkeit und zeitlichen Verwaltung; er schmückte ihr Haupt mit der Majestät der Waffenmacht; er bewehrte ihren Arm mit seinem Schwerte, um das Verbrechen zu strafen und die Schwachen zu schützen, und er gebeut, daß wir sie in Ehren halten, auch wenn sie keine getreuen Diener jenes Herrn sind, der ihnen das Leben wie das Reich geschenkt. Aber wie groß und mächtig sie seyn mögen: nimmer kann die Wahrheit ihrem Willen weichen, und ihr Mund ist kein gültigeres Organ derselben, als der Mund des Kindes und des Bettlers. Die Wahrheit und die göttliche Gnade wurden den Menschen auf einem andern Wege mitgetheilt, welchen Gott sich auserwählt, und der von Geschlecht zu Geschlecht, von Priesterthum zu Priesterthum zurückeführt bis zum ersten Altar, an welchem der Mensch, Gatte, Vater, Patriarch, Hohepriester seinem Schöpfer den noch dunkeln und geheimnisvollen Dienst eines Sühnopfers darbrachte. Hier, am Fuße des Altars, entspringt und quillt fort und fort, durch die Kraft der Überlieferung, nicht durch die Kraft des Schwerts, die erste Macht der Welt, die

geistliche Macht. Und wer sie erlangen will, der vermag es, er sey König oder Hirte. Er verlasse Vater und Mutter; er vermähle sich durch keusche Enthaltsamkeit dem jungfräulichen Stamme, welchem, mit der Ordination der Alten, zugleich jener geweihte Saft entströmt, der die Creatur verwandelt; er ringe in strenger Zurückgezogenheit von der Welt darnach, daß sein allzustolzes Herz immer weicher, seine für den Dienst der Wahrheit allzuherbe Rede immer milder, seine für die Berührung des Unglücks allzurauhe Hand immer sanfter werde; er schirme seinen Leib gegen die Verlockungen der Welt mit den Waffen der Buße; er lerne beten, weinen, aus Liebesglut sich hassen; arm, unbekannt, verspottet, gegen die trotzige oder verführerische Gewalt härter seyn als der Diamant, gegen den Leidenden und Flehenden aber nachgibiger als eine Mutter: ja, um diesen Preis erwirbt man die geistliche Macht; um diesen Preis beherrscht man die Seelen, und dies erhabene, herrliche Reich hat keine andere Grenze als die Tugend.

Was wäre der Mensch, wenn es ihm jemals begreiflich werden könnte, daß die Wahrheit von der Gewalt ausginge? Darum haben auch die Fürsten, wie sehr es sie nach der geistlichen Macht gelüstet, nie gewagt, sie mit eigener

Hand vom Altar wegzunehmen; weil sie wohl wissen, daß die Ungereimtheit bei solchem Beginnen noch greller sey, als die Entheiligung. Dafür suchten sie im Gefühle der Unmöglichkeit: unmittelbar als die Quelle und Ordner der Religion anerkannt zu werden, durch die Vermittlung einer entarteten, ihrer Willkühr knechtisch dienenden Priesterschaft derselben sich zu bemeistern. Und nun, Hohepriester ohne Sendung, Usurpatoren der Wahrheit selbst, maßen sie davon den Völkern, nach polizeilichem oder diplomatischem Tarife, gerade so viel zu, als sie zur Züglung des Aufruhrs oder zur Förderung politischer Sympathieen für genügend hielten. Aus dem Blute des Erlösers machten sie ein Werkzeug sittlicher Knechtschaft und staatskluger Entwürfe, bis sie endlich durch furchtbare Katastrophen daran erinnert wurden, daß die Souveränität an sich wie an der Gesellschaft die schwerste Sünde begeht, wenn sie mit ungeweihter Hand nach den Heiligthümern der Religion greift.

Allerdings gehen nicht alle Regierungen in ihren Eingriffen in die geistliche Macht gleich weit. Aber welcher Europäische Hof, auch der am strengsten katholische, hat nicht seit vierhundert Jahren dazu beigetragen, die göttliche Anstalt des Christenthums, wie Gott sie geordnet,

durch allerlei Bestrebungen zu schwächen, welcher hat nicht mehr oder minder auf ihre Unterjochung hingearbeitet? Davon weiß die Geschichte viel und lange zu erzählen, und niemand ist darüber im Dunkeln. Doch was wurde damit gewonnen? Ehemals bestanden nur zwei, in bestimmter Ordnung sich gleichgestellte Mächte: das Priesterthum und das Reich. Jetzt aber sind es drei Mächte: die geistlich katholische Macht, die geistig rationalistische Macht und die zeitliche Macht, die sich in der Lenkung aller menschlichen Angelegenheiten theilen. Und wahrlich die Fürsten sollten nach fünfzigjähriger Erfahrung endlich inne geworden seyn, ob diese neue Vertheilung der moralischen Kraft ihren Thron besser gefestet, ob sie den Völkern mehr Heil und Segen gebracht hat, als die Kirche. Welcher Schulknabe balgt sich nicht, wenn es ihm einfällt, mit der königlichen Majestät, und ruft, mit eingelegter Schreibfeder, trotzig seinem Fürsten zu: Wer bist du, und woher kommst du? Bist du etwas anderes, als eine Handvoll Staub, ausgegangen vom Volke und sich wieder verlierend in ihm? — Doch stille davon! die Weltlage, ja die Geschichte jeder Stunde spricht vernehmlich genug.

Wenn aber die Zeit einmal Gericht gehalten über jene unseligen Theorieen, die, mit der

Unterjochung der katholischen Kirche ihr auch einen großen Theil ihrer socialen Wirksamkeit geraubt haben, dann wird man über das rechte Heilmittel nicht mehr in Zweifel seyn können. Man wird erkennen, daß die Regierungskunst nicht darin bestehe, das Böse in wilder Strömung loszulassen auf die Menschen, das Gute aber im engen und sichern Verschlusse zu halten. Man wird dann auch das Gute frei geben, und man wird den Weltmüden sagen: Ihr wollt euch dem Dienste Gottes weihen? weihet euch demselben. Ihr wollt euch aus dem Getümmel der Welt, wo der Raum für die geistige Thätigkeit zu eng wird, zurückeziehen? zieht euch zurücke. Ihr wollt mit euerm Reichthum das Elend eurer leidenden Brüder lindern? lindert es. Ihr wollt euer Leben dem Unterrichte der Kinder und Armen widmen? unterrichtet sie. Ihr führt einen Namen, auf welchem der Haß von drei Jahrhunderten lastet, weil eure Tugenden noch so spät in einer Welt erscheinen, die ihrer nicht mehr würdig ist, und ihr scheuet euch nicht, ihn auch ferner zu führen? führt ihn. Und ihr alle, die ihr das Gute unter jeder Gestalt wollt, die ihr den Hochmuth und die aufrührischen Sinne bekämpfet, kommt und vollbringt euer Werk. Haben wir uns doch aufgerieben in dem babylonischen Thurmbau der Staatsweisheit

und in unsern alchemistischen Operationen zur Gewinnung des gesunden, vollkräftigen Herzschlags des socialen Lebens: denn kein Stein fügte sich zum andern, und das Leben ließ sich nicht erhaschen in den berstenden Schmelztiegeln. Darum, wer Leben hat, der spende es! wer Liebe hat, theile sie mit! wer das Geheimnis weiß, der verkünde es! Dann werden neue Zeiten beginnen, und eine neue Fülle des Reichthums wird über uns ausgegossen. Der Reichthum, der besteht aber weder in Gold noch in Silber; weder in den Schiffen, die von den Enden der Welt die köstlichsten Dinge bringen, noch in den Wundern des Dampfes, noch in den eisernen Rennbahnen, oder in irgend Etwas von dem, was der kühne Menschenwitz dem Innern der Natur zu entreissen vermag: der Reichthum ist nur allein und einzig die Liebe. Von Gott herab bis zu dem Menschen, und von der Erde bis hinauf zu dem Himmel ist es immer und nur die Liebe, die Alles vereint und erfüllt; und sie ist der Anfang, die Mitte und das Ende aller Dinge. Wer liebt, ist weise; wer liebt, lebt; wer liebt, opfert sich; wer liebt, entbehrt nichts; und ein Tropfen Liebe in der einen Wagschale genügt, daß das Weltall auffliege in der andern gleich dem Strohhalme im Wirbelsturme. Unsere Thorheit bestand darin, daß wir die Sitten durch Gesetze, das Leben durch

dessen Werkzeuge, die freie, autonomische Thätigkeit durch todten Mechanismus ersetzen wollten; das mußte aber so kommen, weil man sich von der Kirche trennen wollte, die hier auf Erden die einzige Quelle reiner und uneigennütziger Liebe ist. All unser anderes Lieben ist mehr oder minder persönlich, und darum auch mehr oder minder befleckt. Nur die katholische Kirche, die Tochter jenes Opfers, das auf dem Calvarienberge in unauslöschlicher Liebe vollbracht worden, nur sie bewahrt die Tradition einer Liebe, die „nicht ausgegangen ist von dem Blute, noch von dem Fleische, noch von dem Willen des Menschen, sondern von Gott selbst." Und mit diesem Elemente hat sie die Welt umgewandelt, indem sie unser Herz verwandelte. Und dies Element verschwindet immer mehr in der verarmten Welt, und alle Weisheit und Wissenschaft der Menschen vermag nicht so viel davon wieder zu erzeugen, als nöthig wäre, um den Durst einer einzigen Seele in einer einzigen Secunde erwachender Sehnsucht zu stillen.

Möge deswegen die katholische Kirche ohne Sorge seyn um ihr künftiges Schicksal, wie die Sonne am hohen Himmel ohne Sorge ist um ihr stralendes Licht! Sie besitzt ein Gut, welches keiner entbehren, und welches keiner erwer-

ben kann, wenn er es nicht von ihr sich erbittet. Und wer sich von ihr entfernt, muß augenblicklich eine innere Schwächung fühlen: dem Planeten gleich, der dem Liebeszuge seiner Sonne entfliehen will, wodurch er sich doch allein in seiner Bahn zu erhalten vermag. Je mehr die Liebe in der Welt verschwindet, um so mehr wird die Kirche, eben weil man sie vermißt, Geltung gewinnen, bis zu dem Tage, wo das sittliche Elend seine Höhe erreicht hat, und Isaias abermals dem verwüsteten Jerusalem zurufen wird:

„Erhebe deine Augen ringsum, und siehe, „jene alle versammeln sich, und kommen zu „dir: so wahr ich lebe, spricht der Herr, du „wirst sie alle wie einen Schmuck anziehen, „dir sie anthun wie eine Braut. Denn dein „wüstes, ödes und zerstörtes Land wird nun „zu enge seyn den Bewohnern, und weit „werden weggejagt, die dich verschlungen ha„ben. In deine Ohren werden noch sagen „die Kinder deiner Unfruchtbarkeit: zu eng „ist mir der Ort, mach mir Platz zum woh„nen! Und du wirst sprechen in deinem „Herzen: wer hat mir diese gezeugt? Ich „war unfruchtbar und kinderlos, hinwegge„führt und gefangen; wer hat denn diese „erzogen? Ich war verlassen und einsam;

„wo waren denn diese? So spricht Gott, „der Herr: Siehe, ich erhebe meine Hand „den Heiden zu, den Völkern zu erricht' ich „mein Panier, und sie werden in den Ar„men deine Söhne bringen, und auf den „Schultern deine Töchter tragen. Könige „werden deine Ernährer, und Königinnen „deine Säugammen seyn, werden mit zur „Erde gesenktem Antlitz vor dir anbeten, und „lecken den Staub deiner Füße. Dann sollst „du erfahren, daß ich der Herr bin, an „dem nicht zu Schanden werden, die auf ihn „hoffen!» *)

Weder du, mein theurer Freund, noch ich werden diese Wunder erleben, die Gott der mis-

---

*) Man empfiehlt sich unsrer Zeit und ihren Kindern begreiflicher Weise am besten durch das Zeitgemäße. So mögen sie es denn freundlich hinnehmen, wenn ich im Februar des Jahres 1838 den oben vom Verfasser angeführten Versen aus dem 49. Kapitel des Isaias auch noch die unmittelbar darauffolgenden beifüge:

„Wird wohl genommen dem Starken der Raub?
„Oder kann erlös't werden, was der Gewaltige ge-
„fangen hält? Ja! denn so spricht der Herr: die
„Gefangenen werden abgenommen dem Starken,
„und was der Gewaltige geraubet, wird erlös't.
„Die, so dich gerichtet, will ich richten, und deine

kannten und erniedrigten Liebe aufbewahrt hat. Wir werden nur Trauriges erblicken: das Gute zuweilen aus Noth siegreich über das Böse, und das Böse schnell wieder herrschend über das Gute, weil dieses sogar in seinem Siege sich selbst nicht erkannt haben wird. Zu viele fremdartige und widersprechende Elemente sind zusammen verrieben und vermengt, und ein volles Jahrhundert wäre nicht zu viel für die schwere Arbeit des Scheidens und Sichtens. Darum werden wir sterben, bevor die Ruhe bei uns einkehrt; allein wir wollen uns deshalb nicht beklagen.

Vor einigen Tagen wandelte ich durch die Römische Campagna in der Nähe der Katacomben des heiligen Laurentius, und wendete mich einem neuen Gottesacker zu, welchen man hier auf dem ungeheuern alten sich errichtet hat. Da überraschte mich am Eingange die Überschrift: »Weine über den Todten, weil er ausruht!« als ich aber über den Sinn dieser Worte nachdachte,

---

„Kinder erretten. Ich will zu essen geben deinen „Feinden ihr eigen Fleisch, vom eigenen Blute sollen sie trunken werden, wie von Most; damit alles „Fleisch erfahre, daß ich, der Herr, dein Heiland „und dein Erlöser bin, der Starke Jacobs."

Der Übersetzer.

wurde er mir bald klar. Weine über den Todten, weil er ausruht vom Wohlthun, weil seine Hände dem Unglücklichen nichts mehr geben, seine Füße demselben nicht mehr beispringen können; weil sein Herz nicht mehr mitleidend bewegt wird von der Klage, und sein Geist, ferne von allem Streit und Wortkampfe der Menschen, ihnen nicht mehr den demüthigen, duldenden Glauben entgegensetzen kann. Weine über den Todten, weil er ausruht, während sein Herr und Meister, der ihn hienieden speis'te mit der Lehre und dem Brote des Lebens, noch der Verläugnung und Befeindung preisgegeben ist. Weine über den Todten, weil sich die Bahn seiner Tugenden für ihn geschlossen hat, weil er der zuerkannten Krone nichts mehr beizufügen vermag, und weine über den Todten, weil er für seinen Herrn und Gott nicht mehr leiden und sterben kann! —

Lange hielt meine Seele diese Gedanken fest, die hier in der Nähe der heiligen Martyrer und im Angesichte der hehren Basilika des heiligen Laurentius noch tiefer und ergreifender wurden. Mein Blick ruhte auf den alten Mauern Roms, die, wie einst den Thron der alten Cäsaren, nun den apostolischen Stuhl mächtig und aufrecht umgeben, und ich kehrte langsam zu meiner einsamen

Wohnung zurück: glückselig, daß ich mich auf Augenblicke ferne von meiner Zeit gefühlt hatte, doch ohne den Wunsch, einer friedlichern, minder bewegten anzugehören. Denn ich hatte an den Gräbern der Heiligen und Martyrer den erhabenen Ruf vernommen: „Weine über den Todten, weil er ausruht!"

SBB013401953289

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lacordaire, Henri Dominique,

Der Heilige Stuhl Eine zeitgemäße, historisch-philosophische Betrachtung

Regensburg 1838

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.pap.o.5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11690894-1